

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 95 (1950)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS



Winter bei Hirzel

Zeichnung von Eugen Zeller

Versammlungen

Einwendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» ein- treffen. Die Schriftleitung.

LEHRERVEREIN ZÜRICH.

- Lehrergesangsverein. Jeden Freitag, 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Probe, mit Ausnahme von Freitag, 17. Februar (Sport-woche).
- Lehrerturnverein. Montag, 6. Februar, 17.45 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Männerturnen, Spiel. Leitung: Hans Studer.
- Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 7. Februar, 17.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Methodik und Taktik des Korbballspiels. Leitung: Dr. Wechsler.
- Pädagogische Vereinigung. Donnerstag, 9. Februar, 20.15 Uhr, Sitzungszimmer Pestalozzianum. Arbeitsgemeinschaft für Graphologie der Kinderschrift.
- Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 6. Februar, 17.30 Uhr, Kappeli. Geräteturnen Knaben II./III. Stufe. Reck. Training. Spiel. Leiter: A. Christ.
- Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 10. Februar, 17.30 Uhr, Turnhalle Allmenmoos. Spiel. Leitung: Dr. Wechsler. Anschliessend Hock im «Hofwiesen».

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 7. Februar, 18.30 Uhr. Mädchenturnen III. Stufe, Spiel.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 10. Februar, 17.05 Uhr, in der Turnhalle Büelach. Mädchenturnen, Freübungsfolge: Ringe, Spiele ohne Ball, Korbball.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 10. Februar, 18.15 Uhr, in Rütli. Lektion Mädchen 3. Stufe.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 10. Februar, 18 Uhr, Meilen. Ballspiele 1.—3. Stufe.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 6. Februar, 17.50 Uhr, Hasenbühl. Knaben III. Stufe, Geräteübungen. — Am 25., 26., 27. Februar führen wir wieder unsere Fastnachts-Skitour nach der Klewenalp durch. Anmeldungen an H. Herter, Uster.

WINTERTHUR. Schulkapitel. 1. ord. Kapitelversammlung, Samstag, 11. Februar, 8.15 Uhr, im Stadttheater Winterthur. Professor Dr. A. Portmann, Basel: «Biologisches zum Bildungsproblem».

Bez.-Sektion des ZKLV. Versammlung Mittwoch, 8. Februar, 17 Uhr, in der «Krone».

Lehrerturnverein. Montag, 6. Februar, 18 Uhr. Mädchenturnen 2. Stufe, Volleyball.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 7. Februar, 17.30 Uhr, Turnhalle Tössfeld. Mädchenturnen Lektion III. Stufe.

BASELSTADT. Lehrerturnverein. Lehrer und Lehrerinnen Oberbaselbiet. 8. Februar, Liestal, Rotackerturnhalle. Lektion 2. Stufe, Spiel.

BAHNHOFBUFFET

Fab. Primus Bon

Zürich



*Ferienziele
für Winterferien
und Sporttage*

Grindelwald

Hotel Central Wolter

Restaurant / Tea-Room / Confiserie



Telephon 3 21 08

Spezialpreise für Schulreisen

Höfl. empfiehlt sich E. Crastan

GRINDELWALD Hotel Wetterhorn am Ob. Gletscher

Heizbare Matratzenlager. Arrangements auch an Selbstverpfleger. **Fam. Rubi Wyss**

Montana-Vermala

Pension Clinique PRIMEROSE

Ruhiges und schön gelegenes Haus für Erholungsbedürftige und Feriengäste, auf sonnenreichster Höhenstation der Schweiz. Preise Fr. 9.— bis 12.—. Frühling und Herbst Ermässigung. Erkrankte der Atmungsorgane haben absolut keinen Zutritt.

HENRY WERRO
ATELIER FÜR GEIGENBAU BERN



Dipl. Geigenbaumeister

Höchste Auszeichnungen für Geigenbau und Tonkonkurrenz

Reparaturen • Saiten

Feine Violinen alt und neu. Schüler-Instrumente.

Telephon (031) 3 27 96

Lehrmittel AG. Grenzacherstr. 110 Basel

Spezialhaus für Anschauungsmaterial

Wir empfehlen Ihnen aus unserem beträchtlich erweiterten Assortiment:

Schulwandkarten • Geogr. Umrisskarten

Homo-Skelette, auf Stativ hängend

Schul-Labormikroskope bis 2500 mal Vergr.
ab Fr. 235.—

Projektionsmikroskope zu nur Fr. 375.—

Epidiaskope • Kleinbildprojektoren

Schmalfilmapparate

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung unserer Musterkollektion

**Der Weg zu einem
schönen Heim
führt über Simmen**



Möbelwerkstätten TRAUGOTT SIMMEN & CIE. A.G.
Brugg, Tel. 4 17 11, Zürich Tel. 25 69 90, Lausanne Tel. 289 92

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten

2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

95. Jahrgang Nr. 5 3. Februar 1950 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telefon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telefon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Hauptthema: Diskussion über die Grammatik im Schulunterricht — Reife (Gedicht) — Naturbeobachtungen im Monat Februar — Nachrichtenteil: Das neue Zürcher Volksschulgesetz (III. Fortsetzung) — Luzerner Berichte — St.-Galler Berichte — Kantonale Schulnachrichten: Bern — SLV — Beilage: Der Pädagogische Beobachter Nr. 2

Diskussion über die Grammatik im Schulunterricht

Vorbemerkung

Es kam zu unserer grossen Freude so heraus, wie wir es gerne erwarteten. Otto Bergers Aufsatz in der dem Sprachunterricht gewidmeten Nr. 50 des vergangenen Jahres, «Königin Grammatik und ihr unbotmässiger Vasall» betitelt, hatte eine ganze Reihe von Zuschriften zu Folge, die interessant genug sind, hier wiedergegeben zu werden. Sie stellen das Ergebnis weitverbreiteter Auffassungen über die Sprachlehre dar. Dass einige Wiederholungen und eventuell Widersprüche vorkommen, wenn wir die Antworten ungekürzt weitergeben, ist unvermeidlich, doch ist dies wohl ein kleineres Übel als auszugsweise Wiedergaben.

Die weitgehende Lehrfreiheit, die man sich in den schweizerischen Schulen als wertvolles Gut wahren muss, verpflichtet, sich nicht nur mit überkommenen und überlieferten Lehrtraditionen abzugeben, sondern ständig im Gedankenaustausch zu bleiben und Anregungen von überall her entgegenzunehmen und sorgfältig zu prüfen. Man bleibt «auf der Höhe», indem man das Beste für sich behält. Die geistigen Verbindungen herzustellen ist eine der schönsten und nützlichsten Aufgaben unserer Zeitschrift.

Sollten noch weitere Einsendungen zu diesem Thema eingehen, die neue Gesichtspunkte enthalten, so würden diese in einem späteren Sonderheft veröffentlicht. Es ist uns jetzt schon ein grösserer Aufsatz von Sekundarlehrer Dr. Hans Glinz, Dozent für Germanistik an der Universität Zürich, zu der Frage in Aussicht gestellt. Der Genannte wird s. Z. neue Gesichtspunkte zum ganzen Problem vortragen.

Indessen geben wir unsern Mitarbeitern in der Reihenfolge des Eingangs das Wort.

**

Sekundarlehrer Dr. Jos. N. Zehnder, Goldau (Schwyz) schreibt:

Grammatik, Ballast oder Hilfsmittel?

Der in Nr. 50/1949 der SLZ erschienene Aufsatz Otto Bergers («Königin Grammatik und ihr unbotmässiger Vasall») gehört zu jenen Arbeiten, die mir die Lektüre einer Zeitschrift besonders angenehm gestalten, und es ist demokratisch im schönsten Sinne des Wortes, wenn auch eine pädagogische Zeitschrift bisweilen etwas weniger «orthodoxen» Ansichten ihre Spalten zur Verfügung stellt.

Immerhin scheinen mir einige Vorbehalte zur erwähnten Arbeit am Platze zu sein. In erster Linie wäre zu sagen, dass die Fragestellung des Aufsatzes wohl eher unglücklich ist, was auch die Nachschrift der Redaktion antönt. Die Frage kann doch kaum lauten: Deutschunterricht mit oder ohne Grammatik? sondern höchstens: Grammatik, so oder so?

In der Ablehnung einer weiland von Oberstudienräten aufs Deutsche übertragenen lateinischen Schulgrammatik, die sich Selbstzweck ist, mit all ihren bekannten Schikanen, speziell übertriebener Wort- und Satzanalyse, kann man mit dem Verfasser nur einig

gehen. Doch von hier zur mehr oder weniger totalen Ablehnung der Grammatik, worauf die Arbeit schliesslich hinausläuft, ist ein kühner und weiter Sprung. Während man ja eigentlich nur den schlechten Grammatikunterricht ahnden will oder sollte, schüttet man das Kind mit dem Bade aus, indem man den Wert der Grammatik schlechthin in Abrede stellt!

Dann wäre wohl nötig gewesen, den Begriff Grammatik etwas abzugrenzen. So dürfte sich das angeführte Goethe-Zitat eher auf Stilistik denn auf eigentliche Grammatik beziehen. Im Dr.-Enderlin-Zitat heisst es zutreffend, alle eigentliche Sprachübung sei «stilistischer und lexikologischer Natur und nicht eigentlich „Grammatik“», und um solche Sprachübungen scheint es sich ja beim angeführten Urteil Goethes zu handeln. Weil er stilistische Rezepte und Präzepte nicht ganz ernst nimmt, schreibt der Altmeister beispielsweise: «Sowohl wegen des Stoffes als wegen den Umständen.» Durch solche kleinliche Regeln will er sich nicht binden, hier will er auch das Sprachgefühl entscheiden lassen!

Doch wozu dann die «eigentliche» Grammatik, die Lehre von den Kategorien, vom Aufbau der Sprache, — wird man hier fragen, wenn sie ja für «eigentliche» Sprachübungen nicht in Betracht kommt?

Nun, auch ich sehe ihren Wert nicht in allererster Linie unter dem Gesichtswinkel des Nutzens, den sie dem muttersprachlichen Unterrichte als solchem bringt, obwohl mir, um nur ein Beispiel zu nennen, ein eiserner Bestand an grammatischen Grundbegriffen zur Erläuterung der doch nicht ganz unwichtigen Komma-Regel als unerlässlich erscheint; worauf es mir hingegen hier ankommt, ist zu unterstreichen, wie unschätzbar im Deutschen erworbene grammatische Erkenntnisse für die gründliche Aneignung von Fremdsprachen sind, wie das die Nachschrift der Redaktion auch erwähnt hat. Und im Zusammenhang damit liegt mir daran, mein Erstaunen auszudrücken über die im schon erwähnten Dr.-Enderlin-Zitat vertretene Ansicht, der Deutschunterricht (was im Zusammenhang soviel wie der im Deutschen betriebene Grammatikunterricht bedeutet) brauche resp. dürfe keine «Magddienste» für die Fremdsprachen leisten. Ich habe es nämlich bisher im Gegenteil immer als feststehend betrachtet, dass gerade das allmähliche Vordringen in die Struktur der deutschen Sprache, wie es uns die Grammatik vermittelt, die beste Untermauerung des Fremdsprachenunterrichtes sei und sein müsse. Und deshalb sollte man denn auch die Dinge nicht so darstellen, als ob die seit Jahrhunderten überlieferten und seinerzeit am Griechischen und Lateinischen beobachteten und heute — schliesslich und endlich doch faute de mieux! —

immer noch dozierten grammatischen Kategorien das Deutsche gar nichts angingen, denn diese Kategorien lassen sich ja mehr oder weniger auf alle indoeuropäischen (indogermanischen, wie die Deutschen etwas selbstbewusst sagen) Sprachen anwenden. Die Beobachtungen sind vor Jahrtausenden am Griechischen und später am Lateinischen gemacht worden, gewiss! Aber eben weil sie an indoeuropäischen Sprachen vorgenommen wurden, haben sie auch mehr oder weniger Geltung fürs Deutsche, und wenn sie der Schüler einigermaßen für das Deutsche versteht, so wird er sie rasch auch für das Französische oder Englische usw. begreifen. Dabei spielt es gar keine Rolle, wenn gewisse lateinische Termini der Grammatik unglückliche Übersetzungen aus dem Griechischen sind.

Im Fremdsprachenunterricht sind wir eine Zeitlang im allgemeinen immer auf Vergleiche mit der Muttersprache angewiesen. Bewusst oder unbewusst teilen wir die sprachlichen Elemente eben immer in zwei Kategorien ein: solche, die mit dem Deutschen übereinstimmen, und solche, die davon abweichen. Nehmen wir ein Beispiel der zweiten Art, die deutsche *Inversion*: Morgen gehen wir nach Zürich = *demain nous allons à Zurich*. – Ist die grammatische Erläuterung dieser Erscheinung, die man doch irgendwie erläutern muss, für den mittelmässig begabten Schüler nun ein Ballast oder eine Erleichterung? Gibt es überhaupt einen leichteren Weg zur Verständlichmachung als denjenigen über die verpönte Grammatik, mit den drei grammatischen Begriffen des Umstandswortes (an dessen Stelle u. U. der Umstandsbestimmung oder gar eines ganzen Nebensatzes), des Subjekts und des Prädikats, deren Umkehrung im Deutschen, aber der normalen Wortfolge in der Fremdsprache? Kennt der Schüler aber diese Begriffe vom Deutschen her, so wird er rasch über das Neuartige der Fremdsprache hinwegkommen.

Oder kann man ohne die Hilfe der grammatischen Begriffe ‚Präposition‘ und ‚Konjunktion‘ dem Schüler restlos klarmachen, dass unser deutsches *während* im Französischen einmal *pendant* und ein andermal *pendant que* heisst? Weiss der Schüler mehr oder weniger vom Deutschen her, was Präposition und Konjunktion sind, wird er den Unterschied in der Übersetzung bald erfassen. Vielleicht wird ihm eine solche Schwierigkeit in der Fremdsprache gerade die letzte Klarheit über das Wesen von Konjunktion und Präposition verschaffen.

Oder ziehen wir noch etwa das Verb in Betracht. Zur Erlernung der Fremdsprache ist hier das im Deutschunterricht gewonnene grammatische Wissen von grösster Bedeutung. Es böte doch kaum einen Vorteil, wollte man dem Schüler die Kategorien des Verbs vorenthalten, ihn beispielsweise nicht auf die aus zweimal drei Personen bestehende Einheit einer jeden Zeit aufmerksam machen. Das Erfassen dieser Einheit ist ein gewaltiges Plus beim Erlernen der Konjugation, genau so wie die klare Erkenntnis, dass das Verb in beiden Sprachen in Stamm und Endung zerfällt. Und wie anders liessen sich die Zeiten, der Konjunktiv oder das Passiv der Fremdsprache erlernen als in beständiger Vergleichung mit den an ihrem grammatischen Platz erkannten Formen der Muttersprache?

Selbstverständlich werden andererseits dem Schüler viele Erscheinungen des Deutschen erst restlos beim Erlernen gewisser Regeln der Fremdsprache verständlich. Und wenn man im Französischen ab und zu auf die Verhältnisse im Deutschen hinweist, unter Umständen im gegebenen Moment eine seiner Schwierig-

keiten im Lichte einer Regel der Fremdsprache zu erläutern sucht, so wird nun kaum jemand die Forderung erheben, der Fremdsprachenunterricht sei nicht dazu da, um dem Deutschen «Magddienste» zu erweisen.

Summa summarum: Ich möchte vor allem die Idee der «Magddienste» bekämpfen. Wenn heute auf der Hochschule die Spezialisierung je länger je mehr ihre Blüten treibt, so lässt sich wenigstens für die Sekundarschule ein Postulat, demzufolge Deutsch- und Fremdsprachenunterricht einander nicht in die Hände arbeiten dürften, resp. zu arbeiten hätten, m. E. nicht rechtfertigen, und zwar nicht etwa aus dem Grunde nicht, weil Deutsch- und Französischlehrer vielfach identisch sind, sondern lediglich in Erwägung der mannigfachen Vorteile, die ein in konstant wechselseitiger Abhängigkeit und Fühlungnahme betriebener Deutsch- und Fremdsprachenunterricht für den Fortschritt des Schülers zeitigt.

Gymnasiallehrer Erik Harrweg, Glarus, schreibt:

Wenn Herr Berger die Sprache als Vasallen der Königin Grammatik nicht anerkennen will, so bin ich auf seiner Seite. Die *Sprache* ist Königin; aber die Grammatik ist ein diskreter Zeremonienmeister, der dem Uneingeweihten sagt, was er zu tun hat, wenn er keinen faux-pas begehen will. Die Sprache ist ein subtiles Gefüge und steht wie alles Lebendige in einem labilen Gleichgewicht, das in stetem Bemühen gegen die Kräfte des Chaos bewahrt — immer wieder als das Wahre hingestellt — werden soll. Um das subtile Gefüge eben als ein Gefüge, etwas Strukturiertes zu erkennen, bedürfen wir des Einblicks in die Gesetze, denen diese Struktur unterliegt. In dem Umstand aber, dass das labile Gleichgewicht der sprachlichen Struktur immer wieder neu geschaffen werden muss, ergibt sich, dass die grammatischen Gesetze nicht zu jeder Zeit und überall ihre Gültigkeit bewahren, sondern dem jeweiligen Gleichgewichtszustand angepasst werden müssen. Mit anderen Worten: die Grammatik der klassischen Sprache kann nicht die des Deutschen sein. Diese Erkenntnis ist sicher Gemeingut aller geworden, die mit diesen Dingen zu tun haben. Die Examensfragen, die Herr Berger zitiert, sind kein Beweis des Gegenteils.

Die ganze Fragwürdigkeit der Systematisierung, wenn sie über den Bereich einer einzelnen Sprache hinaus Gültigkeit haben sollte, fängt ja schon bei den Wortarten an: es gibt hier keine Kategorien, die für alle Sprachen in gleicher Weise gültig wären. Man vergleiche hierzu den höchst aufschlussreichen Aufsatz von A. W. de Groot, *Structural Linguistics and Word Classes*, in *Lingua* I/4, Sept. 1948. Aber schliesslich gehören die Sprachen, die wir an unseren Schulen unterrichten, alle zum idg. Sprachkreis; ihre strukturelle Verwandtschaft fällt vermutlich auch dem Laien auf. Man begäbe sich eines äusserst wertvollen methodischen Hilfsmittels, wenn man auf den Grammatikunterricht verzichten wollte. — Es ist nicht gerade glücklich, wenn Herr Berger als wichtigsten Kronzeugen für seine Ablehnung des Grammatikunterrichts Erich Drach heranzieht: Drach hatte es mit Deutschen zu tun; aber die Verhältnisse bei uns sind doch wesentlich andere. Der Schreibende hat selber an deutschen Schulen in Deutschland u. a. Deutsch unterrichtet und weiss, wie unglaublich viel leichter einem Deutschen die formale Seite der sprachlichen Darstellung fällt als einem Schweizer. Ich spreche vom Durchschnitt, nicht von den Ausnahmen. Es ist eben doch so, dass Hoch-

sprache und Mundart in Formenlehre und Syntax zum Teil sehr weit auseinandergehen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Primarschüler am Ende seiner Primarschulzeit sich in zwar einfachem aber korrektem Hochdeutsch schriftlich oder mündlich soll ausdrücken können, wenn in den ersten zwei Jahren seiner Schulzeit die Mundart Unterrichtssprache ist und für die Pflege des Hochdeutschen wohl selten mehr als die Deutschstunden der übrigen sechs oder sieben Jahre bleiben, wenn nicht auch Grammatik getrieben wird, natürlich eine den Besonderheiten des Deutschen angepasste. Ein sprachlich Begabter käme wohl ohne sie aus, zugegeben; aber haben wir es nicht meistens mit anderen zu tun? — Der Grammatikunterricht sollte es sich zur Aufgabe machen, die Besonderheiten des Hochdeutschen der Mundart gegenüber herauszuarbeiten. Vielleicht käme es dann mit der Zeit dazu, dass jene in einer fürchterlichen Sprache in Parlamenten, Gemeindeversammlungen und anderen Gremien gehaltenen Reden verschwänden, die ein einigermaßen sprachlich geschultes Ohr aufs schmerzlichste verletzen. — Alle die Zitate von Goethe bis Tschopp, die Herr Berger zur Stützung seiner These anführt, beweisen nur, dass Dichter die Grammatik nicht brauchen; sie machen sie selber. Wenn in meinen Klassen lauter junge Goethes, Lessings und Herders sässen, dann brauchte ich nicht, um nur ein Beispiel zu nennen, den Unterschied von transitiven und intransitiven Verben zu erklären. Die hätten das Gefühl dafür, dass es richtig heisst: ich setze mich auf den Stuhl, und nicht: ich sitze auf den Stuhl, und das Zeugnis einer Züs Bünzlin, sie habe ohne Grammatik sich richtig auszudrücken gelernt, wäre für mich wesentlich beweiskräftiger als das Kellers.

Dass es einen fruchtbaren Unterricht in modernen Fremdsprachen, der über ein wenig Parlieren hinausgeht und in die Besonderheiten (nicht Absonderlichkeiten) der Fremdsprache hineinführt, nicht gibt ohne grammatische Kenntnisse in der Muttersprache, wird jeder ernsthafte Sprachlehrer zugeben müssen. Das heisst keineswegs, dass dadurch die deutsche Grammatik zur Dienstmagd des Fremdsprachenunterrichtes erniedrigt werde. Denn ein so vertiefter Fremdsprachenunterricht wird dem Deutschen mit Zins zurückzahlen, was es von ihm gewonnen hat.

Sekundarlehrer Theo Marthaler, Zürich, schreibt:

Ein Deutschunterricht ohne grammatische Begriffe gliche einer Schreinerei, wo die Werkzeuge keine Namen hätten. Man könnte sich nicht mit einfachen Worten verständigen. Wenn der Lehrling ein Werkzeug holen müsste, wäre der Meister gezwungen, es zu zeigen oder umständlich zu beschreiben. Ähnlich ginge es dem Lehrer, dessen Schüler keine grammatischen Begriffe kennen.

Gewiss: Wenn ein Schreinerlehrling hobeln kann, ist es im Grunde genommen unwichtig, ob er den Namen des Werkzeuges kennt, das er benutzt. Wie aber, wenn er für eine Arbeit die Feile verwendet, wo der Hobel gebraucht werden sollte? Wie soll ihn der Meister korrigieren? Etwa so: «Zu dieser Arbeit nimmt man nicht dieses Ding da, sondern dieses Ding da»?

Genau so ist es beim «Sprachlehrling». Wie soll man ihn korrigieren, wenn keine Fachsprache zur Verfügung steht? Wie soll man — ohne Grammatik — einem Schüler die Zeichensetzung beibringen? Wie soll man ihm den Unterschied zwischen «einen» und «einem»

klar machen, wenn sein Sprachgefühl darin versagt? Wie soll man die häufigen Zeitformenfehler bekämpfen, wenn der Schüler die verschiedenen Zeitformen nicht einmal dem Namen nach kennt?

Die auf S. 964 gerügte Aufgabe hat sicher keinen sprachbildenden Wert; sie will wohl einfach prüfen, ob der Schüler die Namen der «Werkzeuge» kenne. Daneben hat es ja sicher einen Aufsatz, der dem Prüfling Gelegenheit bietet, sein Sprachgefühl und sein Sprachkönnen zu zeigen.

Gibt es eine Königin Grammatik? Wo wäre ihre Residenz? Sollte sie wirklich heimlich irgendwo einen Thron errichtet haben, so wollen wir Otto Berger helfen, sie aus ihrer Herrscherrolle zu vertreiben; aber umbringen muss man sie deswegen nicht. Die Frage lautet nicht: Königin Grammatik oder keine Grammatik? Die Frage kann nur so lauten: Wo, wann und wieviel Grammatik?

Kehren wir zu unserem Vergleich zurück! Es fällt keinem Schreiner ein, seinem Lehrbuben den Unterschied zwischen Feile und Raspel zu erklären, bevor diese Werkzeuge benötigt werden; anderseits wird er es nicht dulden, dass die beiden Werkzeuge verwechselt und falsch verwendet werden (wie bastelnde Knaben es etwa tun). Genau so wird ein vernünftiger Deutschunterricht die Begriffe und die sprachlichen Belehrungen dann bringen, wann sie nötig sind, sei es für die Muttersprache, sei es für die Fremdsprache. Ja, auch für die Fremdsprache. Die deutsche Grammatik darf deswegen nicht als Magd des Fremdsprachenunterrichts gescholten werden; sie ist in diesem Fall lediglich die Magd des Schülers, besser gesagt: seine Gehilfin. Was soll dabei Entehrendes sein?

«Eben da, wo die grammatischen Regeln aufhören, bekommt das künstlerische Sprachgefühl Raum» sagt Eduard Engel. Das heisst nicht, dass der Dichter die grammatischen Regeln nicht kenne; das heisst nur, dass er darüber hinausgehe. Gibt es Dichter, die nur aus dem Sprachgefühl heraus arbeiten? Es ist mir kein entsprechendes Zeugnis bekannt.

Wir sind mit Spitteler durchaus einverstanden: «Die Sprache des Dichters ist keine grammatische Angelegenheit.» Die Sprache des Dichters ist aber — in diesem Sinn — überhaupt keine Angelegenheit der Schule. Wir wollen, sollen und können keine Dichter heranbilden. Der Deutschunterricht hat viel bescheidenere Aufgaben: Einerseits soll er den Schüler anleiten, wahre Dichtung ehrfurchtsvoll zu lesen; anderseits soll er ihn lehren, sich mündlich und schriftlich richtig auszudrücken, in schlichter, zweckmässiger Sprache. Diese Ziele sind hoch genug gesteckt. Wer's nicht glaubt, sehe sich die Verstösse gegen Sprach- und Denkrichtigkeit an, die der «Nebelspalter» aus Zeitungen, Briefen und Büchern sammelt und jede Woche seinen Lesern als «Unfreiwilligen Humor» darbietet.

Lehrer E. Rudolf, Esslingen (Zürich), schreibt:

Auch Grammatik? Ja

Dem Verfasser scheint besonders die Stilistik zu liegen. Freuen Sie sich darüber! Die stilistischen Übungen gestalten einen gedanklichen Inhalt, pflegen die Wortbedeutung, die treffende Wortwahl und die verschiedenen Aufsatzarten, mit einem Wort, die lebendige Sprache. Doch ohne Rechtschreibung kommt man dabei nicht aus, und es dürfte Ihnen bekannt sein, dass es vieler Arbeit bedarf, bis ein Schüler fehlerfrei schreibt. Gehen wir den Rechtschreibfehlerquellen

nach, so liegt die eine in der oft so krausen Wiedergabe des Lautbilds eines Worts, die andere in der mundartlichen Wortbiegung. Darum schliessen sich der Stilistik die Orthographie und Grammatik an. Gegen die Orthographie sprechen Sie sich nicht aus, doch die Königin Grammatik spricht Sie nicht an. So würde ich sie auch nicht nennen, sondern die Magd, deren Dienste wir den Schülern vermitteln sollen. Ein Beispiel: In einem Aufsatz schrieb eine Zehnjährige: «Vor unserem Hause steht einen Kastanienbaum.» Als Stilistiker sage ich ihr einfach: «Richtig heisst es: ein Kastanienbaum.» Steht mir auch das grammatische Werkzeug zur Verfügung, so frage ich: «Was für ein Satzteil ist Kastanienbaum?» Schüler: «Der Satzgegenstand.» Lehrer: «In welchem Falle steht dieser?» Schüler: «Im Werfall.» Lehrer: «Wiederhole den Satz mit der Wer-Frage!» Schüler: «Vor unserem Hause steht ein Kastanienbaum, wer? ein Kastanienbaum.» «Welchen Fehler machtest du?» «Ich setzte den Wen- statt den Werfall!» Die Grammatik gibt dem Lehrer die Möglichkeit, einen Formfehler zu benennen, und ist es nicht so, dass, wenn wir einer Sache den Namen geben, wir erst dadurch zu einer geistigen Herrschaft darüber gelangen? Ein rein praktischer Grund dafür, die Schüler mit den grammatischen Namen vertraut zu machen, ist mir daher die Besprechung der Aufsatzfehler. Doch über diese hinaus möchte ich die Schüler die beinahe unendliche Fülle unserer Spracherscheinungen klar auf-fassen lassen und sie mit ihnen einüben. Meine Erfahrung ist, dass sie gerne zu sprachlichen Formbetrachtungen zu haben sind, insofern man sie an Beispielen aus dem praktischen Leben anstellt. An Beispielen aus dem Sprachbuch darf dies nicht geschehen, zu solchen hat der Primarschüler wenigstens zu wenig lebendige Beziehungen. Das Lernbuch bietet dann willkommene Übungsaufgaben, die Einsicht dazu erarbeiten wir an Sätzen aus dem täglichen Erleben, aus Aufsätzen, einer Erzählung, an Redensarten oder Sprichwörtern.

Auch auf die Pflege des Denkens durch grammatische Übungen darf hingewiesen werden. Mit Vergnügen schreiben Zehnjährige Sätze einer Erzählung ab, suchen dabei die Satzgegenstände heraus und unterstreichen sie. Ihre älteren Kameraden geben mit Lust den Unterschied zwischen Sätzen an, wie: Der Hund beisst den Fuchs und: Der Fuchs beisst den Hund, mit: Im 1. Satz ist Hund Gegenstand und Fuchs Ergänzung, im 2. umgekehrt. Alle Fallfehler, aber auch die Gross- oder Kleinschreibung eines Wortes können ja nur mit dessen Beziehung zu den andern Wörtern des Satzes begründet werden. Kollegen, die Rekrutenprüfungen durchführten, melden, dass Fehler wie: der Beste Tag, die Schönste Zeit, vermuten lassen, dass die Schreibenden mechanisch nach einem «der, die, das» alle Wörter gross schreiben und die Beziehung des Eigenschaftsworts zu seinem Hauptwort nicht aufgefasst haben. — Ein Kollege erklärte mir einmal, dass die Schüler die grammatischen Namen nach der Schulzeit sofort vergessen. Das sollen sie ruhig, was aber bleibt, ist doch wohl die Sicherheit im schriftlichen Gebrauch der Sprache, wozu auch die Sprachlehre-übungen mithelfen. Ein anderer Kollege meinte: «Solange es keine Grammatik ohne Widerspruch und ohne Ungewissheiten gibt, treibe ich keinen Grammatikunterricht und verwende die Zeit lieber zu stilistischen Übungen.» Sicher gehört diesen der Vortritt. Dem Schüler dürften dabei aber eine Fülle von sprachlichen Erscheinungen unbeleuchtet entgehen; wie die Erfahrung lehrt, zu seinem Nachteil! Die Sprache wandelt

sich, wie Steiger in der gleichen Nummer der Lehrerzeitung darlegt. Die Grammatik zeigt dem Schüler die gegenwärtig gültige Form, und ich stimme zu, wenn es aus der Bearbeitung eines Vortrags von Prof. Schmid durch Prof. A. Steiger dort heisst: Steht der Lehrer mitten auf dem Boden der Sprachlehre, wird es ihm eine Genugtuung sein, wenn er fest und sicher antworten kann: «So sagt man!» Auch dem Schüler ist mit einer solchen bestimmten Antwort am besten gedient. Eine beherrschende Königin darf die Grammatik nicht sein; wenn dieses mechanisch geschah, so sind warnende Stimmen am Platze. Auch hier gilt der Satz: Feuer entzündet sich nur an Feuer! Wer als Lehrer selber einer geistreichen Darstellung unserer Spracherscheinungen gefolgt ist, der wird auch seine Schüler dafür interessieren können. Literatur, Stilistik, Orthographie und Grammatik sind die Gebiete, auf denen wir im Deutschunterricht arbeiten — auch auf dem der Grammatik! — Zu Ihrer Frage, ob Aufgaben, wie: Bilde die Verbalformen von «fangen» nach den Angaben: 2. Pers. Singular Präsens Konjunktiv Aktiv, wozu also die Lösung «du fangest» heisst, das Sprachgefühl und Sprachkönnen feststellen, antworte ich: «nein!» Aber sie prüfen die Sprachkenntnis des Schülers, stellen fest, ob er etwas weiss von der Person-, Zahl-, Zeit- und Artwandlung und den Redeweisen, die das Tunwort in der gesprochenen Sprache eingeht, von Begriffen, die mit ihm unzertrennlich verbunden sind. Sprachgefühl und Sprachkönnen werden bei der mündlichen und schriftlichen Prüfung an einem Inhalt, der gegeben wird, erkannt.

*

Lehrer und Schriftsteller Kaspar Freuler, Glarus, schreibt:

Ich habe meiner Lebtage stets alles und jedes, was nach Grammatik und theoretischer Sprachlehre roch oder aussah, mit scheelen Augen angesehen, nie geliebt und meist gehasst, und bin mit dieser Maxime gar nicht übel durchs Leben gefahren. In einer Prüfung, wie sie im Artikel von Otto Berger angedeutet wird, würde ich die Herren Professoren mit roten Köpfen und fassungslosen Mienen stehen lassen und selbst mit Glanz und Gloria durchrasseln.

Trotzdem aber habe ich ein halbes Dutzend Bücher geschrieben, die einem erheblichen Leserkreis offenbar gar nicht übel gefallen. Es geht also auch ohne! — mit welcher Behauptung freilich wieder übers Ziel hinausgeschossen wird, denn einiges ist trotz meines Aberwillens eben doch hängen geblieben. *)

*

Der kürzeste Beitrag

Otto Berger, ich gratuliere Dir zu der mutigen Kampfstellung, die Du bezogen hast. Du wirst Deine Klinge mit scharfen Gegnern kreuzen müssen. Um so besser! Ich freue mich dessen und drücke Dir den Daumen.

Emil Schreiber, Arisdorf (Blld.)

*) Wir fügen eine Liste bei (Red.):

Landammann Eduard Blumer, Biographie (Orell Füssli, Zürich); Veilchensalat und Besseres, Kurzgeschichten (Rascher & Cie., Zürich); Zwei um Eine, Novellen (Moham Verlag, Chur); Die Streikglocke, Erzählungen (Tschudi & Co., Glarus); Ferdinand und Konsorten, Kurzgeschichten (Villiger & Co., Wädenswil); Anna Göldi, Roman (Büchergilde Gutenberg Zürich); Opfer, Einakter (Sauerländer & Cie., Aarau); Das Herz sagt Ja, Einakter (Holenstein Verlag, Olten); Anna Göldi, Schauspiel (Volksverlag Elgg). — Von Freuler und Jenny: Zirka 40 Theaterstücke für die schweizerische Volksbühne. Einakter, Zweiakter, abendfüllende Stücke (Sauerländer & Cie., Aarau).

Dr. J. M. Bächtold, Prof. am kant. Oberseminar Zürich, schreibt:

Der Artikel von Otto Berger «Königin Grammatik und ihr unbotmässiger Vasall» gibt den erwünschten Anlass, das Für und Wider des Grammatikunterrichts in der Volksschule zu erörtern.

Otto Berger zitiert Männer der Wissenschaft und Dichter, die sich gegen den Grammatikunterricht aussprechen. Man könnte in diesem Zusammenhang noch andere führende Sprachdidaktiker: Rudolf Hildebrand, Karl Linke, Lotte Müller, Fritz Rahn u. a. erwähnen, die alle dem Grammatikunterricht in der Volksschule keine besondere Bedeutung beimessen, ja ihn sogar ablehnen. Es ist merkwürdig, dass Sprachgelehrte und Didaktiker in ihrer Bewertung der Schulgrammatik übereinstimmen, die Schule selbst aber sich wenig dadurch beeinflussen lässt.

Dass Sprachgelehrte in ihrem Urteil oft am schärfsten sind, hängt wohl damit zusammen, dass Sprachwissenschaft und Schulgrammatik im Laufe der letzten hundert Jahre immer weiter auseinandergetreten sind. Die Wissenschaft studierte vor allem die historische Entwicklung und geographische Verbreitung der Laute, Formen und Fügungen. Als begriffliche Grundlage verwendete sie dabei in Ermangelung eines bessern die Wortartunterscheidung, wie sie aus der Antike stammt, und die Satzgliederlehre von K. F. Becker (1827, Grundlage der heutigen Dutschen Grammatik). Die Fragwürdigkeit dieser Grundlagen wurde dabei immer wieder erkannt und beklagt (z. B. in H. Pauls grosser deutscher Grammatik); da aber nirgends ein haltbarer Neubau gelang und da das Problem für die historische Betrachtung nicht so brennend ist wie für den Alltag der Schule, fand man sich auch schliesslich resigniert mit der Lage ab. «Die Forschung hat das Problem der Satzglieder wie auch dasjenige der Wortart-Unterscheidung und -Abgrenzung praktisch von der Traktandenliste abgesetzt.» «So existiert das klare, geschlossene Gebäude der Satzglieder schliesslich nur noch für den Schulgebrauch der untern Stufen.» (H. Glinz, Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik, S. 75 und S. 9.)

So waren es in erster Linie Schulmänner, welche sich immer wieder um diese Fragen bemühten, offenbar deswegen, weil ihnen die Erfahrung zeigte, dass das übliche System Wesentliches nicht berührte und der Schüler das System wohl auswendig lernt, aber nicht begreift.

Hier seien Erich Drachs «Grundgedanken der deutschen Satzlehre» (1937) und Fritz Rahns «Neue Satzlehre» (1940) erwähnt, die versuchen, dem gesprochenen Satz beizukommen, seine Glieder in ihren Funktionen zu begreifen, zu erklären und zu benennen.

Hans Glinz, der in seiner ersten Schrift sich als gründlicher Kenner in sprachwissenschaftlichen Fragen auswies, untersucht in einer grösseren Arbeit*) die grammatische Struktur des Deutschen und kommt zu wertvollen Erkenntnissen, die zweifellos für die Schule von Bedeutung sein werden. Indem Glinz das Problem streng wissenschaftlich untersucht, schlägt er den einzig möglichen Weg ein, der zu einer Reform der Schulgrammatik führen kann. Er untersucht die Struktur des Satzes, erklärt die Funktionen der Satzglieder,

benennt sie sinnvoll, grenzt nach ihrer Prägung die verschiedenen Wortarten ab und benennt sie ihrem Wesen nach.

An Reformversuchen hat es auf schulgrammatischem Gebiete nicht gefehlt, aber sie erfolgten immer in Rücksicht auf die Schule und beschränkten sich auf das Methodische, ohne das eigentliche Problem zu berühren. Das erklärt weitgehend, warum führende Sprachdidaktiker den Wert der Schulgrammatik nicht hoch anschlagen, besonders auch deswegen nicht, weil Kraft- und Zeitaufwand in keinem richtigen Verhältnis zu den Ergebnissen stehen. Die Schule ist uns den Beweis schuldig geblieben, dass der Grammatikunterricht oder die Beherrschung grammatischer Regeln die Ausdrucksfähigkeit der Schüler wesentlich fördere. Man wundert sich daher nicht, wenn vor Jahren der Grammatikunterricht zeitweise aus der Volksschule verbannt wurde.

Da die lateinische Schulgrammatik sozusagen die Mutter der deutschen Schulgrammatik ist, blieb den Didaktikern nichts anderes übrig als die lateinischen Bezeichnungen für die Volksschule zu verdeutschen. So wurde das Verb zum Tun-Tätigkeits-Zeitwort, das Substantiv zum Ding- oder Hauptwort, das Perfekt zur (einfachen) Vergangenheit oder Vorgegenwart, das Imperfekt zur Vergangenheit oder Mitvergangenheit usw. Ein Volksschüler lernt während sechs Jahren u. a. für das Verb drei, für das Substantiv zwei verschiedene Namen. Die Verdeutschungen ändern aber an der Sachlage wenig, ja sie verführen nicht selten zu unklaren Umschreibungen. So lernt der Schüler, dass ein Dingwort das, was man sieht, bezeichnet, worauf Schüler etwa schreiben: «ich Sehe einen baum». Das Hauptwort wird als das wichtigste Wort im Satz umschrieben, besonders wenn es Subjekt ist. In welcher Hinsicht ist es das Wichtigste? Trägt es im gesprochenen Satz den Hauptakzent? Was hat die Grossschreibung mit dem Wesen des Substantivs zu tun? Wie wird die Schule es erklären, wenn das Deutsche eines Tages zur Kleinschreibung übergehen sollte? Eigentlich erklären wir mit solchen Erklärungen nichts, weil wir bei äusserlichen Merkmalen stehen bleiben. Darum auch der Vorwurf, die Grammatik sei totes Schulwissen, das man vergessen dürfe, sobald man die Schule endgültig verlasse.

Besonders im argen liegt die Satzlehre. Wohl besitzen wir ein klares Schema, welches dem Schüler nach längerer Übung gestattet, die Satzglieder fast fehlerfrei zu benennen und den Satz zu analysieren. Fraglich ist nur, ob er versteht, was er lernte, was nicht verwunderlich wäre, da die Grammatik über die Funktion der Satzglieder keine klare Auskunft gibt. Das beinahe lückenlose grammatische System ist im wesentlichen so fragwürdig, dass man die Einwände einsichtiger Didaktiker und ihren Zweifel am Wert der Schulgrammatik begreift. Schon Rudolf Hildebrand erklärte 1867 in seinem berühmten Buche «Vom deutschen Sprachunterricht»:

«Die Orthographie, die Interpunktion, die Grammatik, die Satzlehre und wie diese gelehrten Mächte alle heissen, sind recht eigentlich die Herrinnen der Schule und gebärden sich um so wichtiger, je weniger im Leben draussen von ihnen die Rede ist; sind sie doch auch nur in der Schule geboren und gross gezogen, von den Lehrern selbst, und zwar zu gross ihnen selbst und den Schülern zur Plage.»

Nicht viel anders lauten die Urteile von Lotte Müller, Karl Linke, Erich Drach und Fritz Rahn.

*) H. Glinz: Das Formgefüge des Deutschen, eine Neugestaltung der deutschen Grammatik. (Das Buch wird im Laufe dieses Jahres bei Francke in Bern erscheinen.)

Wie verhält sich die Schule zu diesen Äusserungen? Sie treibt Grammatik ruhig weiter, mehr oder weniger systematisch, mehr oder weniger anschaulich oder abstrakt, mehr oder weniger kurzweilig. Sie unterrichtet sie oft weniger aus Überzeugung, als vielmehr unter dem Druck höherer Stufen, die wegen des Fremdsprachenunterrichts Satzanalyse usw. verlangen. Es ist aber höchste Zeit, dass man in der Volksschule Sprachbetrachtungen um des Deutschen willen treibe.

Was soll die Volksschule eigentlich tun?

Ihre erste und wichtigste Arbeit besteht darin, die Hochsprache an entsprechenden Sachgebieten zu üben! Dabei soll man die Sachgebiete so wählen, dass die zu übenden Sprachformen sich aufdrängen. Der Schüler kann aber nur dann langsam in die Hochsprache hineinwachsen, wenn der Lehrer, als beinahe einziges Vorbild, wirklich Hochsprache spricht; denn der Schüler ahmt genau das nach, was man ihm vorspricht. Dabei darf man nicht vergessen, dass viele Kinder die Hochsprache nur in der Schule hören und ausserhalb ihr sie nie oder selten vernehmen und sie noch seltener sprechen. Darum werden die Schüler nur langsam mit ihr vertraut. Werden sie aber zur Selbstbetätigung erzogen, haben sie Gelegenheit im Schülergespräch sich frei zu äussern, dann werden manche Schwierigkeiten leichter behoben als durch das Frage- und Antwortspiel.

Erst wenn der Schüler eine gewisse Sprechfertigkeit und Ausdrucksfähigkeit besitzt, sich also ein hochsprachliches Sprachgefühl zu bilden beginnt, kann man mit Sprachbetrachtungen anfangen. Ich bin mit Otto Berger der Meinung, dass Grammatik, in herkömmlicher Weise betrieben, dem Schüler nicht weiter hilft. Und doch glaube ich, dass Sprachbetrachtungen von Nutzen sein können. Entscheidend ist aber das Wie. Das Wesentliche, bis heute Gültige sprach R. Hildebrand aus. Er fasst die Aufgabe des Sprachunterrichts in vier Sätze zusammen, über die nachzudenken es sich immer wieder lohnt.

1. Der Sprachunterricht sollte mit der Sprache zugleich den Inhalt der Sprache, ihren Lebensgehalt voll und frisch und warm erfassen.

2. Der Lehrer des Deutschen sollte nichts lehren, was die Schüler selbst aus sich finden können, sondern alles das unter seiner Leitung finden lassen.

3. Das Hauptgewicht sollte auf die gesprochene und gehörte Sprache gelegt werden, nicht auf die geschriebene und gesehene.

4. Das Hochdeutsch, als Ziel des Unterrichts, sollte nicht als etwas für sich gelehrt werden, wie ein anderes Latein, sondern im engsten Anschluss an die in der Klasse vorfindliche Volkssprache oder Haussprache.

Wie kann man diesen Forderungen nachkommen?

Hanz Glinz untersucht in seinem Werk «Das Formgefüge des Deutschen» den Bau des deutschen Satzes und stellt fest, dass im Hauptsatz das Verb eine feste Stellung hat, während die andern Glieder beweglich sind. Diese wichtige Erkenntnis, zu der schon Erich Drach und Fritz Rahn kamen, kann man in der Schule in einfachem Rahmen auswerten.

Man untersuche einmal folgende Sätze:

«Im Jahre 1284 erschien zu Hameln ein wunderlicher Mann. Er trug einen Rock von vielfarbigem buntem Tuche. Deshalb hiess er Bunting. Er gab sich für einen Rattenfänger aus ... usw.»

Wir suchen in diesen Sätzen die konjugierten Verben und stellen fest, dass sie immer an zweiter Stelle stehen:

«Im Jahre 1284 — erschien — zu Hameln ein wunderlicher Mann. Er — trug — einen Rock von vielfarbigem buntem Tuche ...»

Könnten wir diese Sätze nicht auch anders bilden, ohne die einzelnen Glieder zu ändern? Zum Beispiel:

«Zu Hameln — erschien — im Jahre 1284 ein wunderlicher Mann» oder: «Ein wunderlicher Mann — erschien — im Jahre 1284 zu Hameln» oder: «Ein wunderlicher Mann — erschien — zu Hameln im Jahre 1284».

Auch hier steht das Verb an zweiter Stelle und der Inhalt ändert sich nicht. Das Verb hat also eine feste Stelle, es ist Mittelpunkt, um den sich die andern Glieder drehen können. Das Kind erkennt allmählich eine immerwiederkehrende gleichmässige Struktur des Mitteilungssatzes, die es übrigens auch an seiner Mundart feststellen kann. Wir können weiter untersuchen, ob im Flusse einer Erzählung es gleichgültig sei, wo die beweglichen Satzglieder stehen.

Wenn wir erzählen «Im Jahre 1284 — erschien — zu Hameln ein wunderlicher Mann. Er — trug — einen Rock ...» dann sehen wir, dass der zweite Satz unmittelbar an «wunderlicher Mann» anschliesst, so wie es die Erzählung erfordert.

Stellen wir den Satz etwa so um:

«Ein wunderlicher Mann — erschien — im Jahre 1284 zu Hameln. Er — trug — einen Rock ...» dann muss das «er» auf den Anfang des Satzes zurückbezogen werden, was den Fluss der Erzählung hemmt. Setzen wir statt «zu Hameln» zum Beispiel «im Ort», dann wird der Anschluss des folgenden «er» erschwert, weil es sich auf «im Ort» oder «Mann» beziehen könnte. Der Hörer wird verwirrt und verpasst sozusagen den Anschluss. So lernt der Schüler allmählich begreifen, dass Satzglieder im Redefluss eine bestimmte Stellung einnehmen, wenn der Hörer verstehen soll. Er wird vielleicht auch entdecken, dass das konjugierte Verb die übrigen Satzglieder an sich bindet.

Man könnte sich auch fragen, ob es gleichgültig sei, wenn man erzählte:

«Im Jahre 1284 — erschien — ein wunderlicher Mann» oder: «Ein wunderlicher Mann — erschien — zu Hameln».

Beide Sätze sind an sich in Ordnung und doch befriedigen sie nicht ganz, weil ein nicht unwesentliches Glied fehlt.

Der Satz ist also nicht, wie man aus der Satzanalyse schliessen könnte, aus einzelnen Teilen zusammengesetzt, sondern ein Ganzes, in welchem wir verschiedene Glieder feststellen, die zusammen ein Ganzes bilden.

Wenn der Volksschüler beginnt, den Nebensatz zu verwenden, dann kann man seinen Satzplan untersuchen. Was geschieht, wenn das Verb zum Beispiel am Anfang des Satzes steht:

«erschien im Jahre 1284 zu Hameln ein wunderlicher Mann». Das könnte eine Frage sein oder ein Anschluss an etwas Vorangegangenes, zum Beispiel «Als ... , erschien ...».

Was geschieht, wenn das Verb am Ende des Satzes steht?

«Jahre 1284 zu Hameln ein wunderlicher Mann erschien». Wieder muss etwas vorangehen oder folgen, zum Beispiel «Die Stadt Hameln war in grosser Not,

als ein wunderlicher Mann erschien» oder: «Als ein wunderlicher Mann zu Hameln erschien, war...».

Solche Untersuchungen zeigen dem Schüler die grammatische Struktur der deutschen Sätze, er erkennt eine bestimmte Baugesetzlichkeit, die für die Stilschulung von Bedeutung ist.

Wer den Satz empirisch untersucht, wird weiter entdecken, dass die Satzglieder bestimmte Funktionen ausüben und man von hier aus die Wortarten erklären und ihre Abgrenzung vornehmen kann.

Damit stellt man aber die üblichen grammatischen Kategorien in Frage und wird gezwungen, ihr Wesen zu erforschen, was Glinz in seiner Arbeit sehr gründlich besorgt. Das Substantiv zum Beispiel erweist sich als eine Grösse, die aus der Fülle der Erscheinungen ein Einzelwesen abgrenzt und als solches in erster Linie den Begriff der Zahl in sich trägt. Diese Andeutungen, die ich dem Werk von Hans Glinz entnehme, beweisen, dass die Grammatik mehr ist als ein System oder Regelwerk. Sie ist ein Denken über die Sprache mit den Mitteln der Sprache. Damit drücken wir aus, dass Grammatik abstraktes Denken verlangt, was ein Volksschüler noch nicht kann, woraus sich von selbst ergibt, dass grammatisches Denken erst möglich wird, wenn der Schüler beginnt, sich mit Algebra zu beschäftigen. Es ist daher begreiflich, wenn aus dieser Erkenntnis heraus Fritz Rahn in seiner «Neuen Satzlehre» elementare Sprachbetrachtungen frühestens mit dem 11. Lebensjahr beginnen lassen möchte. Damit fällt die Satzanalyse aus dem Stoffprogramm der Volksschule. Für die höheren Stufen ist es viel wichtiger, wenn die Volksschüler eine gewisse Ausdrucksfähigkeit im Hochdeutschen erreichen, d. h. durch häufige Übungen gefühlsmässig sprachrichtig sich ausdrücken. Das schliesst einfache Sprachbetrachtungen, wie ich sie andeutete, nicht aus. Sie sollen aber im Sinne Hildebrands eine Entdeckungsfahrt in ein bekanntes, aber ungenau geschautes Land sein.

Lehrer Adolf Rüegg, Zürich, schreibt:

Grammatik in der Volksschule

Um seinem wuchtigen Angriff gegen den Grammatikunterricht in der Volksschule vermehrte Durchschlagskraft zu verleihen, zitiert Otto Berger eine erlauchte Zeugenschaft. Namen von ehrwürdigstem Klang werden aufgerufen, und dem gerne zitierten «einfachen Volksschullehrer» bliebe — so könnte man meinen — angesichts des konzentrischen Aufmarsches einer Geistesgruppe von derart erdrückender Autorität nichts anderes übrig, als das Kampffeld freizugeben und sich resigniert in das ihm zukommende Niemandsland zurückzuziehen.

Sieht man sich die Namen der zitierten pädagogischen Autoritäten näher an, so bemerkt man, dass es sich vorwiegend um akademische Lehrer handelt, die mit der Volksschule wenig oder nichts zu tun haben. Berücksichtigt man ferner die chronologische Situation, so zeigt es sich, dass einzelne Zeugnisse aus merklich hinter uns liegenden Zeiten stammen und somit Verhältnisse kritisieren, die von den heutigen stark verschieden sind. Eine solide Kritik müsste auch die angeführten Zitate genauer unter die Lupe nehmen. Diese Forderung bei sämtlichen Zitaten durchzuführen, wäre ein recht weitläufiges Unterfangen; doch können schon einige Beispiele den Beweis erbringen, dass auch im Olymp mit Wasser gekocht wird.

So sagt der Satz von *Otto von Greyerz*: «In den Sprachen soll nicht die Grammatik, sondern der Autor, nicht die Sprachregel, sondern das Beispiel vorangehen» eine platte Selbstverständlichkeit aus. Und wenn der gleiche Autor weiter schreibt:

«Ich wäre gewiss nicht der einzige, der Beispiele aus der Gegenwart anführen könnte, wie wohlmeinende Volksschullehrer ihre Schulkinder mit Definitionen von Verhältnis-, Umstands- und Bindewörtern langweilen, die kaum imstande sind, ein einfaches Lesestück sinngemäss vorzutragen oder einige Sätze flüssend nacheinander zu sprechen»

so erblicke ich in dieser Satzkonstruktion geradezu einen Beleg für die Wichtigkeit grammatischer Schulung und logischer Sauberkeit. Man wird ja ziemlich rasch herausfinden, dass ganz sicher nicht die Definitionen und wahrscheinlich auch nicht die wohlmeinenden Schulmeister «kaum imstande sind, ein einfaches Lesestück sinngemäss vorzutragen oder einige Sätze flüssend nacheinander zu sprechen» — bezüglich der Schulmeister soll das immerhin gelegentlich der Fall gewesen sein — sondern eben die Schulkinder. Mit der richtigen Satzstellung: «... wie wohlmeinende Schullehrer ihre Schulkinder — die kaum imstande sind, ein einfaches Lesestück sinngemäss vorzutragen oder einige Sätze flüssend nacheinander zu sprechen — mit Definitionen ... langweilen» wäre der Sachverhalt klargestellt, aber damit kein Argument gegen den Grammatikunterricht gegeben, sondern höchstens eines gegen miserabel qualifizierte Ignoranten, deren Grammatikunterricht ebenso bedenklich gewesen sein wird, wie ihr übriger Sprachunterricht. Es ist gar nicht einzusehen, weshalb ein intelligenter Lehrer nicht neben einer guten allgemeinen Sprachschulung einen ebenso guten Grammatikunterricht sollte erteilen können und zwar — in praktischer Widerlegung von *Erich Drachs* «unwiderleglichem Urteil» — auf denkschulende Art*).

In der Warnung Alt-Seminardirektors *Arthur Frey* vor «vorzeitiger Verwissenschaftung des Unterrichts» ist keine Verurteilung des Grammatikunterrichts enthalten, sondern nur eine solche verfehlter Phasenverschiebung durch verfrühte Abstraktion und Systematisierung.

Vor den Dichtern, die als oberster Areopag von *Otto Berger* angerufen werden, wollen wir in Ehrfurcht den Hut ziehen — Sudermann wegen Verbrechens gegen die Sprachlogik ausdrücklich ausgeschlossen, (s. Zitat auf Seite 963 der SLZ: «Frau J. fragte ihren Mann, ob er weiss ...»). Die Dichter haben das Monopol der poetischen Lizenz, das ich ihnen ebenso wenig bestreite, wie ich vor offenkundigen Fehlern unserer Grossen in Verzückung zu fallen bereit bin. Den Rat Spittellers, sich an einem bewunderten Meister emporzuschämen, mögen sich seine Dichterkollegen mit Gewinn zu Herzen nehmen; für die Volksschule kann ich darin keinen «Weg angedeutet» sehen: es fehlen bei der Mehrzahl unserer wirklichen — nicht phantasierten — Volksschüler gewisse unerlässliche Vorbedingungen. Man höre doch mit solchen Sprüchen auf!

Die Nachschrift der Redaktion zu *Otto Bergers* Aufsatz trifft das Wesentliche: Es kommt darauf an, wie Grammatik gegeben wird. — An die Kampfschriften der Bremer und Hamburger Volksschullehrer gegen den gebundenen Aufsatz erinnere ich mich noch sehr gut; einige davon zieren sogar meine Fach-

*) Es wird nützlich sein hier festzustellen, dass Drach nicht gegen die Grammatik an sich polemisiert, sondern gegen das Lehren unzulänglicher oder falscher Regeln. Red.

bibliothek. Sie haben sicher Gutes gewirkt. Als blutjunger Lehrer ärgerte ich mich damals freilich über den ständigen Hinweis, dass dies und jenes nur als Anregung zu betrachten sei und ums Himmels willen nicht einfach nachgeahmt werden dürfe — so ist meine Erinnerung jenes Eindrucks — und zog mich in meines Nichts durchbohrendem Gefühl in meine Ignoranz zurück.

Vielleicht ist es unnötig, den Eindruck verhindern zu wollen, der Schreiber dieser Zeilen sei eine Grammatik-Kanone. Von der gesamten Grammatik ist mir eine ungefähre Kenntnis der Wortarten und der Teile des einfachen Satzes geblieben. Mit dem Satze, in den mein einstiger Sekundarlehrer *Robert Seidel* vor mehr als vierzig Jahren zu unserem geneigten Gebrauch die zehn Wortarten zusammenfasste — Robert Seidel war übrigens auch ein Dichter — mache ich jetzt noch am Ende der Wortlehre bei meinen Schülern grossen Eindruck:

«Der grosse Hund unseres Nachbarn biss zwei Kinder gefährlich in die Beine; sie schrieten laut: Ach! und Weh!» —

Das Auseinanderschachteln machte uns damals Spass, und auch bei meinen eigenen Schülern habe ich noch wenig Widerstände gegen einen bescheidenen Grammatikunterricht verspürt. Es ist keine Hexerei, in gemächlichem Vorgehen — mit einiger Steigerung gegen das Ende des sechsten Schuljahres — der überwiegenden Mehrheit einer Klasse die oben genannten grammatischen Elementarkenntnisse beizubringen, ohne Benachteiligung des übrigen Sprachunterrichts. Ich bemühe mich dabei, diesen nach Otto Berger «dürren, blutleeren geistigen Vorgang» möglichst erträglich zu gestalten, seinen abstrakten Sinn als Ordnungsprinzip herauszustellen und den Gegensatz zum blühenden Leben der Sprache aufzuzeigen. Die Grammatik vergleiche ich mit Spalierdrähten, um welche sich die unendlich variierenden Lebensformen der Sprache gleich wachsenden, grünenden, blühenden und fruchtbeladenen Pflanzen in tausendfältiger Schönheit ranken. Ich erinnere mich an eine Grammatikstunde, wo ich mich so richtig in Schwung redete, mit farbigen Kreiden die einzelnen Satzteile unterstreichend, und schliesslich überzeugt — und angespornt durch den offensichtlichen Eifer der Klasse — den unkonventionellen Satz produzierte: «Gsehd er nu; e so e blödi Grammatikschtund cha ganz churzwylig sy!». Spontaner Protest: Das sei durchaus nicht blöde, sondern bäumig gewesen.

Diese Anekdote ist wahr. Auch der Psychologe wird sie wahrscheinlich finden, wenn er überlegt, dass jedes Sichbewusstwerden einer geistigen Kraft einen Freudenquell darstellt. Im blossen Wiedererkennen eines geistigen Sachverhaltes liegt ein lustbetontes Moment: das gilt für das Wiedererkennen eines abstrakten geistigen Datums wie für das Wiedererkennen einer Melodie, einer Landschaft, eines Antlitzes. Vielleicht liegt in dieser psychologischen Tatsache der Grund für die unheimliche epidemisch-suggestive Wirkung des Gassenhauers und des geschäftlichen oder politischen Schlagwortes.

Das Bild vom Sprachgebrauch als lebendig blühendem Organismus und der Grammatik als Spalierdraht veranschaulicht zwei Sachverhalte, die sich nicht ausschliessen, sondern ergänzen: einen ästhetischen und einen logischen. Sehr zu Recht ist in der Nachschrift der Redaktion zu Otto Bergers Aufsatz auf den Zusammenhang zwischen den grammatischen Kategorien

und denjenigen der formalen Logik hingewiesen worden. Die gleichen grossen Denker der griechischen Antike — als ihr Zusammenfasser Aristoteles — haben sich mit Grammatik wie mit Logik herumgeschlagen. Es war gegen das Ende jener entscheidenden Epoche, wo die Menschheit in ihren grössten Geistern aus einer unendlich langen mythischen Vorzeit in eine neue geistige Phase eintrat, wo der Kampf des Logos gegen den Mythos einsetzte. Politisch Zeit des Niedergangs, der Zerstückelung; geistig Zeit einer Neugeburt von entscheidendem Einfluss auf Denken, Tun und Schaffen der Menschheit bis heute. Doch wir wollen uns nicht in die Labyrinth der Geschichtsphilosophie verirren, sondern reumütig zu unserem Leisten zurückkehren.

Es ist eine Frage der Stufe, wann und in welcher Form der Grammatikunterricht einzusetzen hat; ihn überhaupt zu verwerfen, scheint mir ein bedenklicher Fehlschluss. Fähigkeit und Bedürfnis abstrakten Denkens treten beim normalen Menschen auf einer gewissen Stufe auf und sollen alsdann geübt, bzw. befriedigt werden, damit auch das Vermögen der inneren Anschauung seine Pflege finde. Das schwierige Problem, der Auffassungskraft der schwächeren wie der intellektuell besser dotierten Schüler gerecht zu werden, kann bezüglich der Grammatik durch eine grosszügige Auffassung des Lehrers zwar nicht gelöst, aber doch gemildert werden, indem der Lehrer die unumstössliche Weisheit des Sprichwortes: «Wänn's nüd am Holz lyt, git's kä Pfyffe!» mit Gelassenheit anerkennt. Aber auf ein in hohem Masse denkschulendes Fach zu verzichten, weil nicht alle es verstehen, hiesse eine Unterlassungssünde begehen und eine gewichtige Möglichkeit geistiger Schulung verachten.

Diese rasch und etwas grimmig hingeworfenen Zeilen entstanden mitten in einer Aufsatzkorrektur. Eines meiner Sorgenkinder schreibt in einer Bildbesprechung: «Es ist März oder April, *den* die Bäumchen im Kloostergarten blühen.» Ob ich es versuche, ihm den Unterschied zwischen einem Bindewort und einem Geschlechtswort zu erklären? —

Prof. Dr. Max Zollinger, Zürich schreibt:

Die Primarschule unter dem Druck des Gymnasiums?

Die Einladung der Redaktion der SLZ zur Beteiligung an einer Aussprache über die Grammatik in der Volksschule (1949, Nr. 50) ist zwar vermutlich vor allem an die Volksschullehrer gerichtet; da sie aber eine Spitze gegen die Gymnasien, die Prügelnaben unter unseren Mittelschulen, enthält, sei auch einem Deutschlehrer am Gymnasium ein Wort in dieser Angelegenheit gestattet.

«Es werde», erklärt die Redaktion der SLZ, «auf der Volksschule mancherorts zu viel Rücksicht auf die Gymnasien genommen», und umgekehrt «nehmen die Gymnasien keine Rücksicht auf die Volksschule». Die Gymnasien also seien schuld daran, wenn die Primarschüler in unzulässigem Mass mit Grammatik geplagt werden; sie sollen die Primarschulen damit nötigen, Dinge zu treiben, die ausschliesslich für die künftigen Gymnasiasten einen Wert haben*).

*) Die oben erwähnte redaktionelle Bemerkung wegen der gymnasialen Schulung in Grammatik enthielt keine Spitze gegen die Mittelschule; wenigstens lag es durchaus nicht in unserer Absicht, eine solche anzubringen. Es wollte lediglich festgestellt werden, dass die Anforderungen des Lateinunterrichts an grammatikalischer Schulung weit über das hinausgehen, was für alle andern Schüler nötig ist. Es liegt daher nahe, die zusätzliche

Wenn die Gymnasien dies täten, dann müssten sie zur Ordnung gerufen werden. Tun sie dies aber wirklich? Vereinzelte Fehlgriffe in den Aufnahmeprüfungen mögen vorgekommen sein; unter den Verhältnissen aber, wie sie seit einer grösseren Zahl von Jahren zum Beispiel an den Zürcher Gymnasien und gewiss auch an andern Schulen dieser Art bestehen, genügen solche Kunstfehler nicht, um die Gymnasien in Bausch und Bogen der Tyrannisierung der Primarschule auf dem Gebiet des Sprachunterrichts zu bezichtigen. Die Gymnasien begnügen sich damit, was der ihrer untersten Klasse unmittelbar vorhergehenden Stufe der Primarschule aufgetragen ist; mehr zu verlangen, hätten sie kein Recht und auch keine Aussicht auf Erfolg. Als Schulen aber, die ihre Schüler von der Vorstufe, und zwar von einer grossen Zahl verschiedener Schulklassen übernehmen, müssen sie wissen, was sie bei ihren Neulingen voraussetzen, also an welcher Stelle sie mit ihrer Bildungsarbeit einsetzen können, und das sagt dem Gymnasium, genau wie der Sekundarschule, der Lehrplan der Primarschule, auf dessen Gestaltung sie nicht den mindesten Einfluss haben. Im Interesse ihrer Schüler selber müssen sie ein gewisses gemeinsames Durchschnittsniveau der Vorbildung voraussetzen können — jeder Lehrer weiss, wie fatal es ist, wenn die einen Schüler sich langweilen, weil sie die Sache schon wissen und können, die andern dagegen nicht mitkommen, weil ihnen die für das Verständnis des Neuen erforderlichen Voraussetzungen fehlen. Wie ernsthaft man bemüht ist, von den Schülern nichts Unstatthafes zu verlangen, beweisen — wiederum als Beispiele — die Aufnahmeprüfungen an den Zürcher Gymnasien: Primarlehrer wirken bei der Stellung der schriftlichen Prüfungsaufgaben mit; Primarlehrer nehmen die mündlichen Prüfungen ab, die über das Schicksal der durch das Ergebnis der schriftlichen Arbeiten gefährdeten Kandidaten entscheiden — die Gymnasiallehrer begnügen sich dabei mit der Rolle von Experten; die Prüfung in Heimatkunde wurde auf den dringenden Wunsch der Primarlehrerschaft gestrichen — es ist nicht die Schuld der Gymnasien, wenn nun die Aufnahmeprüfung dem Prüfling eine Gelegenheit weniger gewährt, einen Rückstand z. B. im Rechnen oder in der deutschen Grammatik zu kompensieren, und wenn sie damit also nicht weniger riskant geworden ist. Damit die Neulinge mehr Zeit haben, sich an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen, wurde die Probezeit von ursprünglich vier Wochen auf das ganze Schulquartal ausgedehnt. Kann man da im Ernst den Gymnasien noch vorwerfen, sie nehmen keine Rücksicht auf die Primarschule? Wenn andererseits manche Primarlehrer zu viel Rücksicht auf die Gymnasien nehmen, so ist das ihre Sache. Eine spezielle Vorbereitung ihrer künftigen Schüler erwarten die Gymnasien bestimmt nicht; sie warnen insbesondere immer wieder nachdrücklich davor, dass auf diese Weise ihrem eigenen Unterricht vorgegriffen wird.

Sonderaufgabe dem Gymnasium selbst zu überlassen. Sie lässt sich, wie praktische Beispiele zeigen, so lösen, dass der Lateinunterricht und jener in deutscher Grammatik während etwa zwei Jahren von einem Lehrer gegeben werden, dem Eigenrecht des Deutschen und den Bedürfnissen der klassischen Sprache angemessen.

Eine sehr erfreuliche Wirkung der beiläufigen Erwähnung des Gymnasiums ist der obige Beitrag des hochgeschätzten Mitarbeiters, bekanntlich einer Autorität auf dem Gebiete der gymnasialen Pädagogik und Methodik (Red.)

Die Gymnasien verlangen also keineswegs, dass sich die Primarschule auf sie ausrichte. Auch nicht auf dem Gebiet der vielgeschmähten deutschen *Grammatik*. Aber sie wollen — und müssen — auch hier wissen, was ihre Neulinge aus der Primarschule mitbringen, und auch dabei müssen — und dürfen — sie sich an den Lehrplan der Primarschule halten, der für die oberen Klassen auch eine Einführung in die Sprachlehre vorschreibt. Dass die Gymnasien in dieser Angelegenheit genau dasselbe wie die Sekundarschule voraussetzen, brachten die Verhandlungen einer vom Erziehungsrat des Kantons Zürich eingesetzten Studienkommission, bestehend aus Vertretern der Primarschule, der Sekundarschule und der Mittelschulen, an den Tag; unter dem Vorsitz von Erziehungsrat Hardmeier einigte man sich allseits auf eine «Weisung für den deutschen Sprachunterricht in den Schulen des Kantons Zürich», die im Amtlichen Schulblatt vom 1. Mai 1926 veröffentlicht wurde. Wenn der Unterricht in Grammatik auf dem Wege einer regulären Lehrplanrevision in den Primarschulen abgeschafft werden sollte, dann würden die Gymnasien und vermutlich auch die Sekundarschule dies zwar bedauern, aber sie könnten es nicht verhindern. Sie müssten in diesem Fall eben selber nachholen, was die Primarschule bisher besorgt hatte. Parallel mit dem Latein oder gar, wie gelegentlich grammatikscheue Deutschlehrer schon gewünscht haben, im Lateinunterricht selber dürfte dies auf keinen Fall geschehen: damit würde die deutsche Grammatik unweigerlich wieder in die Bevormundung durch die lateinische zurückgeworfen. Dass ein gewisses Mass formal-grammatischer Kenntnisse nicht allein für die Erlernung fremder Sprachen, sondern schon für die Beherrschung der schriftdeutschen Muttersprache nützlich ist, wird in der redaktionellen «Nachschrift» mit Recht anerkannt. Und mit Recht wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass es vor allem darauf ankomme, wie man in der Schule Grammatik treibe. Die erste Voraussetzung ist wohl, dass der Lehrer selber nicht mit Unlust an diese Aufgabe herantritt; andernfalls ist es kein Wunder, wenn sich sein eigener Aberwille auf die Schüler überträgt und nichts Erspriessliches dabei herauskommt.

Lehrer Hermann Singer, Stein am Rhein schreibt:
Königin Grammatik wird durchleuchtet

A. Allgemeines

«Die Sprachschulung ist nicht nur ein philologisches, sondern auch ein *psychologisches* Problem.»

Obiger Satz aus der Schweiz. Lehrerzeitung ist mir zum klärenden Kernsatz geworden. Er steht auf der ersten Seite jener hochwillkommenen Sprachnummer vom 18. Dezember 1949. «Der Begriff des Stils im Sprachunterricht der Volksschule» lautet die einleitende und für meine Ausführungen wegleitende Arbeit, verfasst von Werner Furrer. Da wir Leser von der Redaktion freundlich eingeladen wurden, uns über jene anregenden sprachlichen Beiträge zu äussern, nehme ich als einfacher Volksschullehrer dieses Anerbieten gerne an. Um im gefürchteten Grammatiklabyrinth nicht planlos umherzuirren, halte ich mich mit meinen Äusserungen am psychologischen Problem der angebotenen Themen fest.

Von der psychologischen Seite aus gesehen, verlieren sattem bekannter Verdammungsurteile über die Grammatik ihre Schockwirkung auf den schulhörigen Leser. Psychologisch durchleuchtet, wird z. B. das in

dieser Beziehung charakteristische Bekenntnis eines lebenden Schriftstellers weder Freund noch Feind der Schulgrammatik aus dem Gleichgewichte bringen: «Die Professoren waren so grausam gewesen, mir über die Weihnachtsferien Hausaufgaben zu geben, besonders in der Mathematik und Grammatik, die ich heute noch hassen könnte bis aufs Blut, wenn es nicht so gar blutlose Wissenschaften wären.»

Gemach, gemach! — Keine Suppe wird heisser gegessen als sie gekocht wird. Nähmen wir dieses soeben gehörte, vernichtende Urteil über die Grammatik bzw. Mathematik für buchstäblich wahr an, so wären die beiden vielgeschmähten «blutlosen» Wissenschaften wohl schon längst gänzlich verblutet oder der Arterienverkalkung zum Opfer gefallen. Jahrtausendealte Erfahrung belehrt uns indessen, dass es höhere, absolute Weisheiten gibt, die unsere menschlich relativen Augenblicksstimmungen ewig überdauern. Wird in unserem speziellen Falle nämlich der betreffende Schriftsteller psychologisch durchleuchtet und nach dem Grunde der tatsächlichen Hassflecken auf seinem seelischen Schirmbilde durchforscht, so ergibt sich, dass sie daher rühren, dass ihm damals die Grammatik als aufgezwungenes, artfremdes Muss die Weihnachtsstimmung grausam verekelte oder medizinisch gesprochen infizierte, was eigentlich mit der Sache an sich wenig zu tun hat.

Denn die gleiche Grammatik, an der sich schon mehr oder weniger berühmte Dichter eine seelische Blutvergiftung zugezogen haben, hat sich der heutige Artikelschreiber freiwillig anhand der Lehrerzeitung und des Handbuches der deutschen Sprache von Otto Lyons zur Weihnachtslektüre erhoben und spricht streng genommen eher aus menschlichen als aus sprachlichen Gründen heraus vom Studium der Grammatik als von einem «erhabenen» Genusse! So kann unter Umständen eine psychologische Wahrheit zu einer grammatischen Lüge werden.

Einen psychologisch ehrlichen Menschen wie besagten Schriftsteller aber wegen seiner negativen Einstellung zur Schulgrammatik zu verdammen, hiesse das Kind mit dem Bade ausschütten. Der gleiche Schriftsteller, der nein sagt zur Grammatik, muss nämlich *ja* schreiben in seinen Werken. Sein lautes Nein kommt vom inneren theoretischen Menschen, der sich gelegentlich als ein «enfant terrible» entpuppt — das stille Ja dagegen stammt vom äusseren Lebenspraktiker, der sich nun einmal im Schweisse des Angesichtes sein Brot verdienen muss. In diesem Zusammenhang verweise ich auf den in der Lehrerzeitung zitierten Ausspruch von Carl Spitteler: «Die Sprache eines Dichters ist keine grammatische Angelegenheit. Der Dichter bezieht seine Sprache von innen.»

Doch, was wollen wir in die Vergangenheit schweifen, wo die Gegenwart so nahe liegt! Ein trübes Schulbeispiel aus der Lehrerzeitung ist der glänzend geschriebene Artikel des sich als Sprachrebellens ausgebenden und als Sprachmeister erweisenden Kollegen Otto Berger: «Königin Grammatik und ihr unbotmässiger Vasall.» Der Königin Grammatik kann meines Erachtens zu ihrem «unbotmässigen Vasallen» aufrichtig gratuliert werden. Einer muss es wagen, das zu sagen, was wir ertragen! Wenn unsere fällige Anklage dazu noch in solch klarer Art gesagt und geschrieben werden kann, wie das Otto Berger gelungen ist, darf die kollegiale Freude über diesen sprachlichen und psychologischen Meisterschuss doppelt gross sein.

Dass Kollege Berger sicher schon mehr Tage und Nächte als mancher kopfschüttelnde Leser dem zeitraubenden Dienste der Königin Grammatik geopfert und sie dabei durch und durch kennen gelernt hat, spürt der subjektive Empfindungsmensch instinktiv aus dem mit Herzblut geschriebenen Artikel heraus. Doch auch der objektive (um nicht zu sagen herzlose) Kritiker kann bei gutem Willen in der reichhaltigen Quellenangabe so viel finden, als er schwarz auf weiss besitzen muss, um getrost zu einer Sache zu stehen. Bekanntlich führen viele Wege nach Rom, und der von O. B. eingeschlagene Weg hat ihn tatsächlich zum Ziele der persönlichen Sprachbeherrschung geführt, was vielleicht viele seiner Kritiker erst noch «zu beweisen haben werden».

Einer der grössten Kronzeugen für den typischen Fall eines psychologischen Neinsagers und sprachlichen Jatuers ist unbestreitbar Gottfried Keller, dessen erzählende Prosa laut Spitteler (S. 966) das Höchste ist, was jemals auf diesem Gebiete in deutscher Sprache geschrieben worden ist, trotzdem der Schüler Keller im lateinischen Ausdruck der Grammatik vollständig versagt hatte. Interessanterweise scheint im literarischen Nobelpreisträger 1949*) ebenfalls ein Aussen-seiter der Schulgrammatik zu den höchsten sprachakademischen Ehren und Würdenträgern aufgestiegen zu sein. Freie Bahn dem Tüchtigen!

B. Zur Grammatik in der Volksschule

Wie der gewitzigte Schweizersoldat zuerst seine Strafe absitzt, bevor er zur Beschwerde schreitet, so will ich mich zuvor der auf Seite 964 angegebenen schriftlichen Aufnahmeprüfung in der Grammatik unterziehen, bevor ich meine Beschwerdeschrift einreiche. Im Vertrauen gesagt: Das tote Aufgabenskelett kann sogar uns Erwachsenen zum Kinderschreck werden! Ob ich die Prüfung bestehe, überlasse ich dem geeigneten Leser zum Entscheid... Die Aufgabe lautet:

A. Bilde die Verbalformen von «fangen» nach folgenden Angaben:

- a) 2. Person Singular Präsens Konjunktiv Aktiv;
- b) 1. Person Plural Plusquamperfekt Konjunktiv Passiv.

Meine Lösung dazu:

- a) zweite Person Einzahl Gegenwart Möglichkeitsform tätig: (ich frage mich, ob *du* den Vogel *fängest*);
- b) erste Person Mehrzahl Vorvergangenheit Möglichkeitsform leidend: (es scheint fraglich, ob *wir* *gefangen worden wären*).

B. Bestimme die Satzglieder des folgenden Satzes:
a) Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein.

Meine Lösung dazu:

Es = grammatisches Subjekt (Satzgegenstand);

drei Burschen = logisches Subjekt;

zogen wohl = Prädikat (Satzaussage);

über den Rhein = Akkusativ — Objekt (Ergänzung im Wenfall).

b) Viele dieser Rekruten werden immer einfache Soldaten bleiben.

Meine Ansicht dazu:

Das wird auch im Felde der Grammatik der Fall sein!

Nachdem ich diese fremdwortversalzene Grammatik-Klausur mit Ach und Krach hinter mich gebracht habe, schreite ich in anklägerischer Eile zu folgenden Beschwerden:

*) Harry Martinson.

1. Die Fremdwörter überwuchern in der Schulgrammatik. Sie sind in der deutschen Muttersprache auf ein Mindestmass zu beschränken. In die Volksschule gehören volkstümliche Ausdrücke, soll uns die eigene Sprache nicht zu einer Fremdsprache verleiden werden. Unverständliche Fremdwörter wirken auf unverbildete Primarschüler einschüchternd und auf verbildete Sekundarschüler einbildend. Sie gleichen prunkvollen Fassaden, hinter denen sich seelische Leere verbirgt. Wie weit man auf Fremdwörter verzichten kann, zeigt u. a. das Schaffhauser Sprachbuch von Jakob Kübler in vortrefflicher Weise.

2. Die Trennschärfe der Wortarten lässt oft zu wünschen übrig. Alle Wörter, die gesteigert werden können, sollen als Eigenschaftswörter anerkannt werden. Warum auch so viele Umstände machen mit den eigenschaftswörtlichen Umstandswörtern?

Lassen wir doch beispielsweise im Satze «Jener Baum blüht schön» dem Wörtlein *schön* die Freude, eines der schönsten Eigenschaftswörter zu sein, statt es schmähsch in andere Umstände zu bringen! Gönnen wir ferner dem Wörtlein *jener* ein ruhiges Dasein als (hinweisendes) Fürwort, selbst auf die schreckliche Gefahr hin, dass das betreffende Hauptwort gleichsam als verbrecherischer Doppelgänger dahintersteht. Mit aller Teufelsgewalt liesse sich schliesslich ja noch ein Eigenschaftswort daraus kreiern, da es unglücklicherweise vor einem Hauptwort steht, trotzdem dieser Bastard nicht gesteigert, wohl aber gesteigert werden kann. Nehmen wir uns also «jenes» Wörtleins als barmherziger Fürsprecher an und verhelfen wir ihm zur unangefochtenen Stellung eines wärschaften Fürwortes, das mit seinem gnomenhaft verschwommenen Namensvetter Pronomen nichts zu tun haben will.

3. Die Möglichkeitsformen treten zu «würde»-voll auf. Ach, dass doch ein Blitz vom Himmel führe und unwürdige Möglichkeitsformen erschläge! Als armes Bühlein musste ich mich ihrer bis zum Überdruß bedienen, wenn ich jeweils zum reichen Nachbar geschickt wurde mit dem beschämenden Anliegen «ob ich nicht würde sein Handwäglein haben können». Heute kürze ich jenes unwürdige Verlegenheitsgestammel auf die geläufige Formel: «Könnte ich bitte das Handwäglein haben?» Psychologisch gesehen rücke ich so auf dem Wege bewusster Spracherziehung den mich niederdrückenden Minderwertigkeitsgefühlen erfolgreich zu Leibe. Das Bühlein würde das nicht gewagt haben — der Erwachsene wagte es.

Als eines der grössten Wagnisse in der deutschen Sprachgeschichte sehe ich Luthers Bibelübersetzung an und danke ihm heute noch für seine starken Möglichkeitsformen wie beispielsweise: «Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?»

4. Weg mit pharisäerischer Rechthaberei in beiden Lagern.

An dessen Stelle trete der Vermittlungsvorschlag: Im Wichtigen Einheit, im Nichtigen Freiheit!

Wenn Herr Professor Dr. A. Steiger in der Lehrerzeitung (S. 963) schreibt, dass wir die «dichterische Freiheit» den Dichtern überlassen wollen und nicht den Schülern, so hat er sicher vollkommen recht. Trotzdem nehme ich mir als Sprachschüler die Freiheit, einen Einzelfall herauszugreifen. Darf ich einen Sprachgelehrten fragen, wie das vom Hauptworte Grammatik abgeleitete Eigenschaftswort in der verbindlichen schulgerechten Form heisst? In der Lehrer-

zeitung wird es nämlich in zwei Formen gebraucht. Auf Seite 965 ist die Rede davon, wie die Sprache in der Schule *grammatisch* behandelt werde, und auf den folgenden Seiten ist *grammatikalisches* Denken bzw. *grammatikalische* Vorbereitung angegeben. Darf nun ein Lehrvertreter der grammatischen Richtung einem Schüler, der sich ja nicht auf die Lehrerzeitung berufen kann, den Ausdruck «grammatikalisch» als Fehler anstreichen oder gar einen «grammatikalischen» Kollegen als ungebildet hinstellen in diesem oder im umgekehrten Falle? Ohne dem Urteil höherer Sprachinstanzen vorgreifen zu wollen, reihe ich von mir aus diese nüchternen Schulstufenfragen in die Fälle ein, wo man nach dem aufschlussreichen Kommentar von Herrn Prof. Steiger eine gewisse Freiheit oder Milde walten lassen kann. Dieses Beispiel mag für heute als eines von vielen genügen. Dagegen möchte ich noch die Unsicherheit in der Anwendung des Wesfalls oder Wemfalls streifen, weil sie sich psychologisch begründen lässt. Der Gemütsathlet wird «wegen dem» Regenwetter nicht traurig sein, währenddem sich der Chole-riker «trotz des» schönsten Wetters aufregen kann . . . Ganz und gar ungemütlich wird aber die Angelegenheit, wenn ein geborener Schreiber in einem Standardwerk der Sportliteratur mit folgenden Satzwendungen «zu Fall» kommt: Der Höhepunkt der Veranstaltung bildete ein Rundflug. Der gute Name, welcher der schweizerische Segelflug erworben hatte . . . Bei diesem wichtigen Falle gibt es nur einen einheitlichen Entscheid: Hier muss so sicher der Wenfall stehen als zwei mal zwei vier ist! Um mit dem römischen Karthagerfeind Cato zu wettern, ist diese baufällige Satzform nicht mehr wert, als dass sie «delendam esse», also zu zerstören sei. Schliesslich rundet sich die sprachliche Einsicht zum psychologischen Bekenntnis auf: *Grammatik ist nötig!*

Zur Geschichte der deutschen Grammatik

Den ersten Versuch, eine deutsche Grammatik zu verfassen, stammt von *Valentin Ickelsamer*, Schullehrer zu Rothenburg an der Tauber; später scheint er in Erfurt gelebt zu haben. Ickelsamer war, nebenbei gesagt, der erste, welcher mit Leidenschaft für die *Lese-Lautiermethode* (an Stelle des üblen Gebrauchs der Silbenlaute: be, ce, de usw.) einstand.

Wann seine «Teutsche Grammatica» herausgekommen ist, lässt sich schwer bestimmen, da die Jahrzahl fehlt. Jede darnach durchgesehene Geschichte der Pädagogik gibt ein anderes Jahr an. Die zuverlässigste Angabe scheint 1531 zu sein.

In der Einführung steht u. a. was hier folgt:

«Disem Büchlein hab ich ainen namen geben Grammatica, darumb das es die besten und fürnemsten Stuck der Grammatic handelt, Nämlich den verstand der Buchstaben, des lesens und der Teutschen wörter. Wer aber maint, es sey kain Grammatica, die nit alles Kinderwerck lere, das in der Lateinischen Grammatic ist, Darzu sag ich, das der uns noch lang kain Teutsche Grammatic geben oder beschriben hatt, der ain Lateinische für sich nymbt und verteutsch sy, wie ich jr ettwa wol gesehen; dann der schafft mit vil arbeit wenig nutz, der die teutschen lere wil, wie sy sagen und reden sollen: der Hans, des Hansen etc. Ich schreib, ich hab geschriben etc. Das lernen die Kinder besser von der muter dann auß der Grammatic. Der aber die acht tayl der rede recht verteutschet und erkläret mit jren accidentijs und zugehörungen zum rechten gründlichen verstand der Teutschen Wörter und rede sampt ainr guten teutschen Syntaxi oder Construction, das ist, gantzer versamelter und rechter kunstmäßiger teutscher rede, das wer auch billich ain teutsche Grammatica zunennen, und es würdts villeicht auch ainmal ainer thun» usw.

Otto von Greyerz schreibt in seinem «Deutschunterricht» (1921 — Leipzig) dazu was folgt:

«Ickelsamer sieht also ein, dass eine deutsche Sprachlehre für deutsche Kinder (denn auch auf Verwendung in der Schule hat er es offenbar abgesehen) nicht ein Abklatsch der lateinischen Grammatik sein darf; aber auch ihm, obgleich er in seinem Buche nicht über Laut- und Schreiblehre hinausgeht, schwebt doch die Einteilung und Bestimmung der Redeteile als Hauptaufgabe der Grammatik vor. Und dabei ist es denn in den Köpfen vieler Lehrer bis auf den heutigen Tag geblieben. Ich wäre gewiss nicht der einzige, der Beispiele aus der Gegenwart anführen könnte, wie wohlmeinende Volksschullehrer ihre Schulkinder mit Definitionen von Verhältnis-, Umstands- und Bindewörtern langweilen; Schulkinder, die kaum imstande sind, ein einfaches Lesestück sinngemäss vorzutragen oder einige Sätze fliessend nacheinander zu sprechen. So tief ist zur Zeit des Humanismus der antike Begriff von Grammatik in Fleisch und Blut des Lehrkörpers eingedrungen.

Der Wunsch Ickelsamers nach einer vollständigen deutschen Grammatik erfüllte sich übrigens erst 1618, als die unter Ratkes Einfluss entstandene *Deutsche Grammatica* des Weimarer General-superintendenten Johannes Kromayer erschien.»

Prof. Otto von Greyerz kämpfte, wie man weiss, gegen den Aberglauben, die Muttersprache müsse aus der Grammatik abgeleitet werden wie der Glaube aus dem Katechismus; er kämpfte gegen falschen Regelglauben, aber nicht gegen die Sprachlehre. **

REIFE

Was wir litten, ging wohl längst verloren.
Dennoch bleibt, was unverlierbar lebt.
Was zu tiefst im Grunde in uns webt,
lohnt, dass wir es einst in Schmerz geboren.
Aus des Leides Wurzel nur keimt Segen.
Lust der Welt ruft bald den Feuertod.
Süsse Herzfrucht schenkt der Sommerregen
und des Winters hartes Notgebot.
Ach, dass wir doch endlich weise werden!
Glüht die kleine Lampe noch so hell?
Lösche sie! Durchs Dunkel dieser Erden
fliesse sanft der Sterne Silberquell.

Gertrud Bürgi.

Mit offenen Augen ...

Naturbeobachtungen im Monat Februar

Im Februar führt der Winter oft noch ein hartes Regiment. Nicht selten bringt gerade dieser Monat die meisten Schneefälle und die kältesten Tage. Die extreme Witterung macht ihren Einfluss auch auf die Tierwelt geltend und das offene Wasser übt in dieser Zeit auf viele Geschöpfe als Nahrungsspender eine grosse Anziehungskraft aus, besonders auf gewisse Vogelarten. Frieren gar die Seen zu, müssen viele zur Überwinterung eingetroffene Enten noch weiter nach Süden wandern. Fegt dagegen der Föhn von den Alpen nieder, kommen manche Wasservögel wieder zurück. Deshalb finden wir besonders beim Wassergeflügel in diesem Monat ein ständiges Kommen und Gehen.

Wir wollen uns aus diesem Grunde an einem klaren Tag an einen See begeben, um Einblick in das bunte Gewimmel der farbenprächtigen Enten zu gewinnen. Die meisten Wasservögel prangen jetzt, trotz des kalten Winterwetters, bereits im bunten Hochzeitsgewand und sind in diesem Kleid besonders gut zu erkennen und zu bestimmen. Interessante Beobachtungsplätze finden wir am Bodensee, etwa in den

Hafenzonen von Rorschach und Romanshorn, am Untersee, auf den Stauseen des Rheins, am Klingnauer Stausee unterhalb Brugg, auf dem Zürichsee, Bieler- und Neuenburgersee und auf dem Léman bei Genf, Lausanne und bei der Rhonemündung. Daneben sind aber auch an allen anderen Wasserläufen Überraschungen zu erwarten, wenn wir auf unseren Gängen wirklich die Augen offen halten. Wir fassen auch in diesem Falle die Arten, die man antreffen kann, nicht systematisch zusammen, sondern ganz willkürlich, so, wie sie einem Beobachter vor den Feldstecher kommen können.

Die auffallendste Erscheinung unter den Wasservögeln ist meist das *Blesshuhn*, das irrtümlich vielfach auch «Taucherli» genannt wird. Wie schon der Name andeutet, haben wir hier keine Ente vor uns, sondern ein Wasserhuhn, dessen hintere Extremitäten nicht mit Schwimmhäuten versehen sind, sondern nur mit losen Schwimmlappen. Der Vogel ist leicht zu erkennen, denn sein eintönig grauschwarzes Gefieder, das nur durch die weisse Schnabelblesse unterbrochen wird, lässt an seiner Artzugehörigkeit keinen Zweifel aufkommen. Das Blesshuhn ist auch in grosser Zahl an unseren schweizerischen Gewässern Brutvogel, also auch in den Sommermonaten anzutreffen. Im Winter aber erhalten die einheimischen Vögel dieser Art Zuzug aus dem Norden. Nicht nur Blesshühner aus Deutschland und Österreich überwintern bei uns, sondern man hat auch schon schwarze Wasserhühner aus den baltischen Staaten und Russland, so zum Beispiel aus der Umgebung von Leningrad, bei uns in der Schweiz als Überwinterer festgestellt.

Bei den eigentlichen Enten müssen wir zwei Gruppen unterscheiden: die Gründelenten und die Tauchenten. Die Angehörigen der ersten Gruppe holen ihre Nahrung durch Gründeln aus dem Wasser. Das heisst, ihr Körper bleibt wenigstens mit dem hinteren Teil stets über Wasser und nur Hals und Kopf werden unter Wasser gesteckt. Eine gründelnde Entenschar sieht oft ganz komisch aus, weil nur die Schwänze aus dem Wasser ragen. Die Tauchenten dagegen tauchen mit dem ganzen Körper unter Wasser und sind dann oft mehrere Minuten den Blicken des Beobachters entschwunden. Auch wenn die Enten ruhig mit eingestecktem Kopf auf dem Wasser schlafen, kann man Gründelenten gut von den Tauchenten unterscheiden. Die Gründelenten «liegen» hoch auf dem Wasser, wobei die Schwanzfedern nie den Wasserspiegel berühren. Die Tauchenten dagegen «liegen» tief im Wasser und die Schwanzfedern berühren die Wasseroberfläche, wie das aus den Skizzen ersichtlich ist.

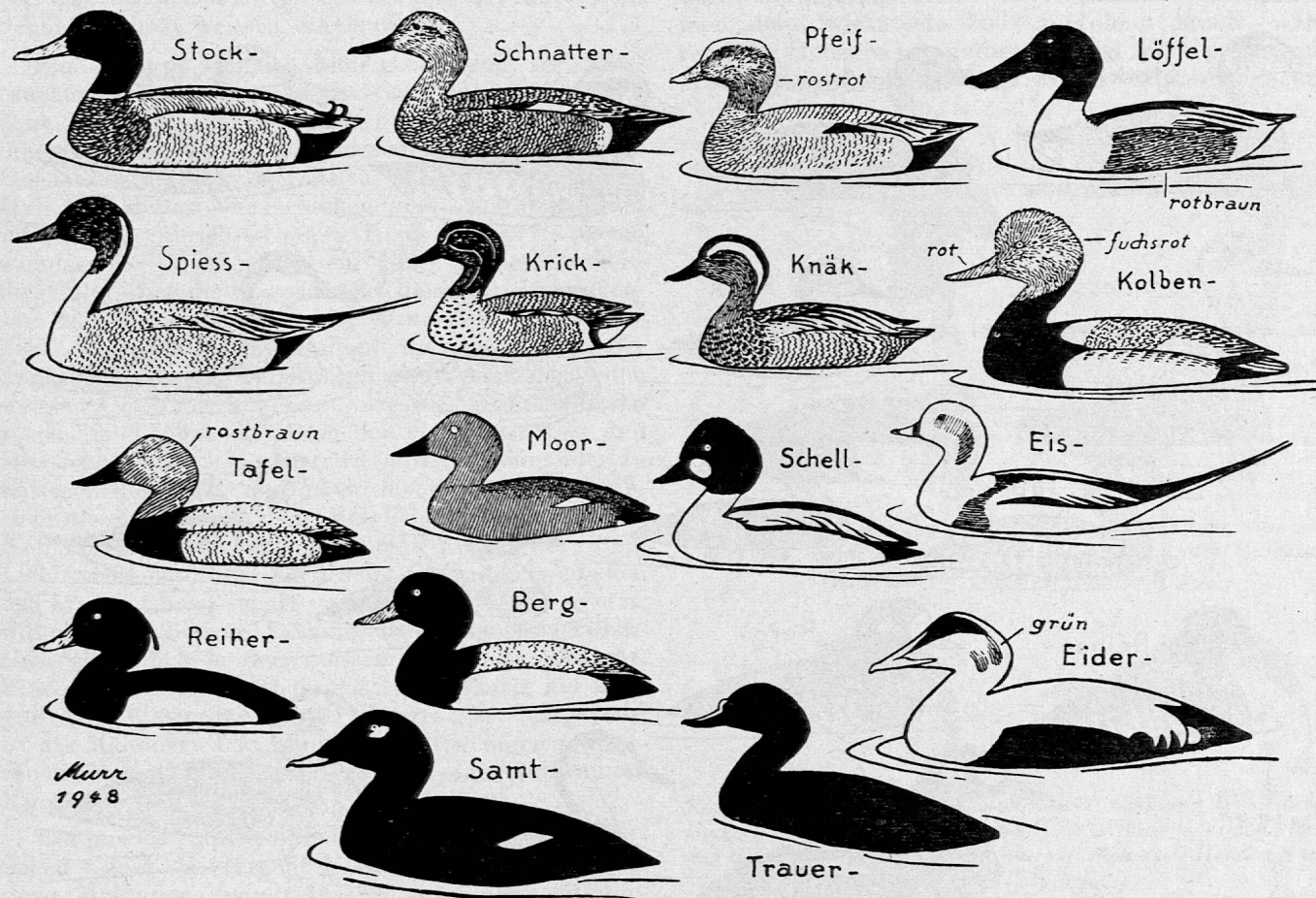
Bei den Gründelenten stellen wir als häufigste Vertreterin unsere allbekannte *Stockente* oder Wildente fest. Sie ist zugleich die grösste Gründelentenart. Das Männchen ist leicht kenntlich am flaschengrünen Kopf mit weissem Halsring und dem tiefbraunen Kropf. Aus dem dunklen Flügel leuchtet ein blauer Spiegel hervor, hinten und vorn schwarz und weiss umrahmt. Der Erpel hat am Schwanz bis zu vier henkelförmig aufwärtsgekrümmte Federn, die im Volksmund vielfach als «Tönifedern» bezeichnet werden. Das Stockentenweibchen erscheint schwärzlichbraun, das heisst richtig «entenfarbig». Bei beiden Geschlechtern ist der Schwanz breit weiss gesäumt, was besonders beim Auf-fliegen auffällt.

Zu der gleichen Gruppe gehört auch die häufig anzutreffende *Krickente*. Hier haben wir das andere

Extrem, nämlich die kleinste Gründelente, vor uns. Das Männchen hat einen dunkelbraunen Kopf mit seitlichem grünem Wangenschild und das Weibchen ist schwarzbraun. Meist sind diese Enten ziemlich weit vom Ufer entfernt, so dass man selbst mit einem guten Feldstecher bei schlechtem Licht diese Färbungen nicht erkennen kann. Bei den Krickenten besonders markant, auch auf grosse Distanzen, sind aber die gelblichen Unterschwanzdecken der Männchen, die weithin über das Wasser «leuchten».

Weniger häufig, aber stets in einzelnen Gruppen anzutreffen ist an guten Entennahrungsplätzen die

Beginn des Monats März Knäckenten beobachtet werden. Diese hübsche Ente ist kaum grösser als die Krickente. Das Männchen ist an Kopf, Hals und Brust messingbraun. Seitlich am Kopf, über dem Auge beginnend, zieht sich ein breiter, weisser Bogenstreifen gegen den Hals hin und vom Rücken über die Flügel hängen Schmuckfedern herab. Die Oberflügel sind hellgrau, mit einem metallgrünen Spiegel verziert, der hinten schmal und vorne breiter weiss gefasst ist. Im Frühling halten die Knäckentenmännchen sehr eng mit den unscheinbar braun gefärbten Weibchen zusammen. Auch die Schnatterente (Mittelente) ist in die-



Erpel

Gründel- und Tauchenten, die auf unseren Seen und Flüssen zu beobachten sind. In der Beschreibung sind Kolben-, Eider- und Trauerente weggelassen, da — namentlich die letzteren beiden Arten — bei uns nur als ganz seltene Irrgäste auftreten. (Die Skizzen stammen aus den «Merkblättern für angewandte Vogelkunde», herausgegeben durch die Vogelwarte Radolfzell am Bodensee.)

Spiessente. Der männliche Vogel dieser Art fällt durch die schlanke Gestalt und besonders durch den langen, dünnen Hals auf. Kennzeichnend ist ferner der lange, spitze Schwanz der Männchen, der ihnen den Namen «Fasanenente» eingetragen hat. Das Weibchen der Spiessente ist lederbraun und nur bei einiger Übung von den Stockentenweibchen zu unterscheiden.

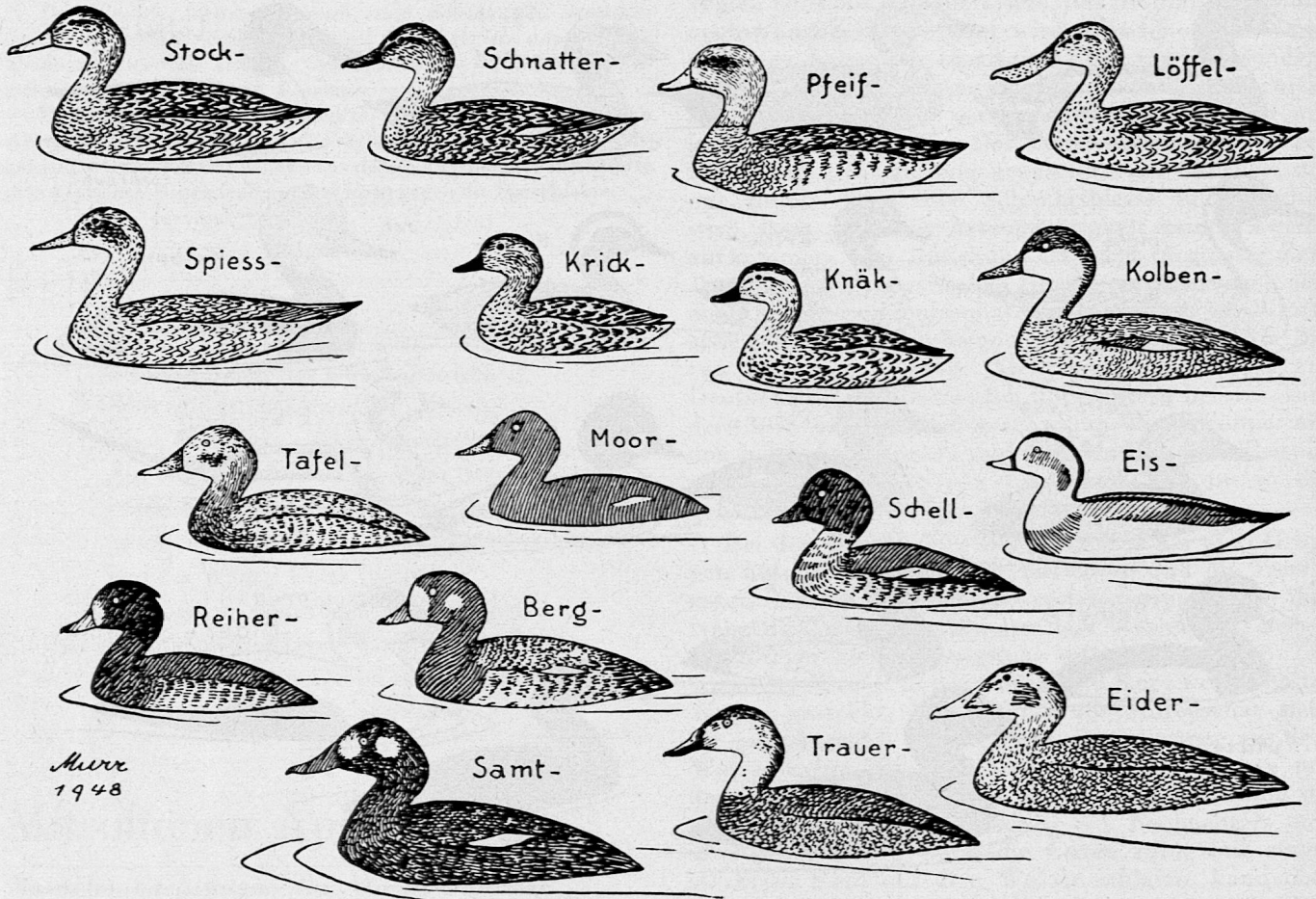
Die übrigen Gründelenten sind stets nur in einzelnen Exemplaren, Paaren oder kleinen Gruppen anzutreffen und für den Laien oft schwer aus der grossen Masse der auf dem Wasser schwimmenden Vögel zu diagnostizieren. Da diese Tiere aber gerade die «Sensationen» auf unseren Beobachtungsgängen bilden, wollen wir sie natürlich nicht übergehen. Häufiger als im Herbst, in welcher Periode sie übrigens am schwersten zu bestimmen sind, können Ende Februar und zu

sem Monat anzutreffen. Diese Enten, die sich ebenfalls meist paarweise zeigen, liegen gegenüber anderen kleinen Gründelenten auffallend hoch auf dem Wasser und wirken für den Feldbeobachter «hochhalsiger» als Krick- und Knäckente. Bei Männchen und Weibchen ist im Flügel, nahe der Körperseiten, ein beinahe viereckiger weisser Flecken sichtbar. Bei der Pfeifente ist das Männchen leicht am leuchtend rotbraunen Kopf zu erkennen, der über den Scheitel einen helleren Streifen aufweist. Daher wird dieser Vogel von den Jägern auch «Blässente» genannt. Der Schnabel ist auffallend kurz und geht in ein steil aufsteigendes Stirnprofil über. Die Oberschwanzdecken sind weiss, die Unterschwanzdecken schwarz. Schwerer zu erkennen ist das Pfeifenten-Weibchen, da es wie alle Enten-Damen braun gefärbt ist. Eine der schönsten und farben-

prächtigen Enten ist die *Löffelente*. Auf grosse Distanz ist manchmal der breite Löffelschnabel nicht zu erkennen, dagegen fällt das Männchen durch den flaschengrünen Kopf, den schneeweissen Kropf, den rostfarbenen Bauch und die ebenso gefärbten Flanken jedem Beobachter auf. Das Löffelenten-Weibchen wirkt dagegen auf Distanz wieder einfarbig braun. Soweit die Gründelenten.

Aus der Gruppe der Tauchenten ist die *Reiherente* die häufigste. Sie fehlt in dieser Jahreszeit auf keinem See und keinem grösseren, ruhigfliessenden Flusslauf. In den Städten sind sie sehr zutraulich und lassen sich oft aus kurzer Distanz betrachten. Wo sie dagegen ver-

flanken und Bauch der Bergente sind ebenfalls weiss. Die weibliche Bergente ist braun und wird vielfach mit dem Reiherentenweibchen verwechselt. Bei der Bergente zieht sich jedoch um den Schnabel ein fingerbreiter weisser (oder doch heller) Ring und sehr oft sieht man auch noch einen weissen Flecken hinter dem «Ohr». Beide Geschlechter der Bergente haben auffallend gelbgefärbte Augen und einen weissen Flügelhinterrand. Im Gegensatz zur Reiherente fehlt bei der Bergente auch der Reiherschopf am Kopf. Sehr selten ist bei uns die Moorente. Die Männchen haben einen mehr oder weniger kastanienrotbraunen Körper und weisse Augen (auch sehr alte Weibchen haben weisse



Murr
1948

Weibchen

folgt und geschossen werden, sind sie auch entsprechend misstrauisch. Die Reiherenten-Männchen sind schwarz mit weissen Flanken. Vom Hinterhaupt herab hängt ein Federbusch, was dem Tier den Namen Reiherente eingetragen hat. Die Weibchen sind dunkelbraun und haben einen kurzen Federschopf am Kopf. Ebenfalls sehr häufig ist bei uns im Winter die *Tafelente* zu sehen. Die Erpel haben rostroten Kopf und Hals. Brust und Schwanz sind schwarz und der Rücken ist hellgrau. Die Weibchen sind bei dieser Art schimmelig hell verwaschen gezeichnet.

Weit seltener als diese beiden Tauchenten sind ihre beiden Verwandten; *Moorente* und *Bergente*. Von diesen beiden Vögeln ist die Bergente wohl jedes Jahr in kleinen Gruppen zu sehen, besonders am Klingnauer Stausee. Von weitem sind die Bergenten-Männchen ähnlich gefärbt wie die Reiherenten. Vorder- und Hinterkörper sind schwarz, aber der Rücken ist lichtgrau (im Gegensatz zum schwarzen Rücken der Reiherente).

Augen!), weshalb sie der Jäger «Weissaugente» nennt.

Viel Freude bereitet es dem Beobachter jedesmal, wenn er mit den hübschen Schellenten zusammentrifft. Das Männchen hat einen tiefschwarzen Kopf und Vorderhals. In dem merkwürdig grossen Kopf sieht man vor dem Auge einen weissen, etwa frankenstückgrossen Flecken. Ein breiter Halsring, die Schultern, Seiten und die ganze Unterseite sind rein weiss. Wenn die Männchen um die Weibchen werben, werfen sie den Kopf vor- und rückwärts, wie wenn eine Zeigerkelle hin- und hergeschwenkt wird. Im Flug erzeugen die Männchen mit ihren Flügeln ein weithin hörbares Pfeifen oder Schällen: daher der Name Schellente. Weit seltener als die Schellente und nur in ganz kalten Winterwochen ist die *Eisente* anzutreffen. Kopf und Hals dieses Vogels sind im ausgefärbten Hochzeitskleid weiss. Seitlich an Wange und Hals befindet sich auf jeder Seite ein dunkler Fleck. Die Brust ist satt

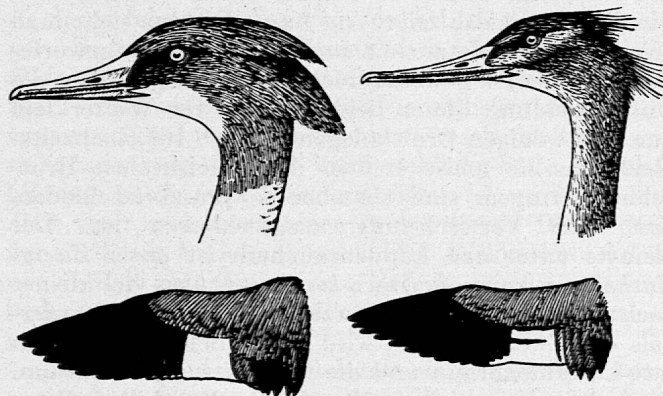
dunkelbraun und die übrige Unterseite weiss. Die Flügel sind ohne Spiegel und ganz schwarz. Dazu hat der Vogel lange Schwanzspiesse. Leider sieht man diese Vögel bei uns nur ausnahmsweise im ausgefärbten Hochzeitskleid, denn meist sind es junge Tiere, die so weit nach Süden wandern und diese präsentieren sich dann in einem schlichteren Gewand, bei dem Oberseite und Vorderkörper schwarzbraun sind und nur die Kopfseiten aufgehellert erscheinen. Von den beiden grossen Tauchenten, der *Samtente* und der *Trauerente*, kommt nur erstere regelmässig zur Beobachtung. Die Samtente ist stockentengross, aber plumper und massiger. Das Männchen ist tiefschwarz und hat hinter dem Schnabel einen weissen «Augenfleck».

Eine Gruppe für sich bilden wiederum die Säger. Hier kommen in der Schweiz drei verschiedene Arten vor. Der *Gänsesäger* ist der grösste unter ihnen, fast gänsegross, mit buschigem Kopf. Der obere Halsteil schimmert metallisch schwarz, der übrige Hals ist weiss. Vorderrücken und Schultern sind schwarz, die übrige Oberseite ist aschgrau. Es ist ein wundervolles Bild, wenn ein Flug Gänsesäger aufsteigt und über die Wasseroberfläche dahineilt. Im Gegensatz zum Gänsesäger hat der *Mittelsäger* einen deutlich zweigeteilten Federschopf am Kopf und der dunkle Kopf ist beim Männchen nicht scharf gegen den weissen Unterhals abgesetzt, wie dies unsere Skizzen zeigen. Sind schon die Männchen von Gänsesäger und Mittelsäger auf grosse Distanz schwer voneinander zu unterscheiden, gilt dies noch mehr von den Weibchen dieser beiden Arten. Bei beiden Arten ist der Kopf der Weibchen braun. Hat man die Vögel in gutem Licht, sieht man aber auch beim Gänsesägerweibchen den braunen Kopf scharf vom weissen Hals abgesetzt, während die braune Färbung beim Mittelsägerweibchen allmählich in den weissen Unterhals übergeht. Eine regelmässige Erscheinung ist im Winter auf allen grösseren Wasseroberflächen der Zwergsäger. Ausgefärbt ist das Männchen fast rein weiss, mit wenigen schwarzen Flecken, während das Weibchen einen rotbraunen Kopf hat.

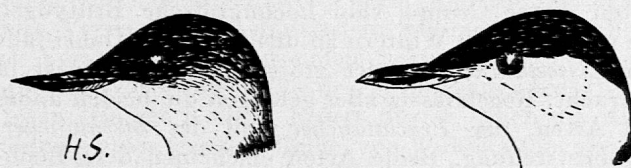
Ein heikles Kapitel bilden immer wieder die eigentlichen Gänse. Es vergeht kaum ein Jahr, ohne dass nicht Meldungen von Gänsebeobachtungen zirkulieren, und doch ist es eindeutig, dass die grossen, markanten Zugvögel, die früher jeden Winter zahlreich zu uns kamen, immer seltener werden. Obwohl die grösste europäische Wildgans, die *Graugans*, noch in einzelnen Paaren in Deutschland brütet, zum Beispiel in Schleswig-Holstein, sind die Brutgebiete dieses Vogels sehr zusammengeschrumpft und die grossen Wanderscharen früherer Jahrhunderte sind wohl für immer verschwunden. In den letzten Jahren sind Graugänse selten in der Schweiz beobachtet worden. Diese Vögel wirken sehr hell und haben im Flug silbergraue Flügel, weshalb sie im Volksmund auch «Silberflügel» heissen. Die Stimme ist das bekannte Geschnatter der Hausgänse. Häufiger als Graugänse kommen heute noch *Saatgänse* zu uns. Diese Vögel sind grau mit ruffarbenem Kopf, viel dunkler als Graugänse, was besonders im Flug auffällt. Ihre Stimme ist laut und trompetend, wie «kajak». Die übrigen Gänse sind bei uns so selten, dass wir sie nicht aufzählen möchten. Dagegen soll nicht unterlassen werden zu erwähnen, dass «Schneegänse», diese mit Ausnahme der schwarzen Handschwingen schneeweissen Gänsevögel, überhaupt noch nie in der Schweiz angetroffen wurden.

Diese Vögel werden nur irrtümlicherweise in den Berichten der Naturfreunde immer wieder erwähnt. Brutgebiete der Schneegänse sind die Tundren Nordamerikas und die Küsten Grönlands und sie verfliegen sich nicht bis zu uns.

Dagegen soll hier auf einen seltenen Schwan aufmerksam gemacht werden. Was wir an Schwänen bei uns sehen, sind in der Regel halbwilde, unter dem Schutz des Menschen aufgewachsene *Höckerschwäne*. Es kommt aber ab und zu vor, dass sich ein *Singschwan* bis zu uns in die Schweiz verfliegt. Dieser Irrgast hat keinen schwarzen Höcker auf dem Schnabel und wenn man ihn auf dem Wasser von ferne schwimmen sieht, wirkt sein Hals auffallend gerade, während der Höckerschwan uns stets den schön geschwungenen «Schwanenhals» zeigt. Nicht vergessen möchte



Kopf und Flügel der Weibchen vom Gänsesäger (links oben und unten) und Mittelsäger (rechts oben und unten.) (Nach Murr, aus «Handbuch der deutschen Vogelkunde».)



Kopfzeichnung vom Schwarzhalstaucher (links) und Horntaucher (rechts) im Ruhekleid (Winterkleid). Man beachte Schnabelform und Gefiederzeichnung! (Skizze nach H. Sick aus «Handbuch der deutschen Vogelkunde».)

ich einen anderen merkwürdigen Gast, auch wenn er ausserhalb der «Entenfamilie» steht: den *Kormoran*. Dieser reichlich gänsegrosse Vogel ist dunkelbraun bis schwarz, mit metallisch grünem Schiller. Beim Schwimmen ist sein Körper merkwürdig tief ins Wasser gesenkt, während Kopf und Hals steif aufwärts gerichtet sind. Im Flug wirkt dieser Vogel wie ein Kreuz, wobei der Hals weit nach vorn gestreckt ist. Gerne setzt sich dieser Vogel nach dem Tauchen auf einen Pfahl, einen angeschwemmten Baumast oder einen Felsen und fächelt die halbausgebreiteten Flügel, um sich zu trocknen.

Schliessen wollen wir unseren Beobachtungsgang zu den Wasservögeln mit einer kurzen Betrachtung über die eigentlichen Taucher, die ebenfalls nicht zu den Entenvögeln gehören. Der häufigste Vertreter dieser sehr altertümlichen Vogelgruppe ist der *Haubentaucher*. Jetzt, im Februar, prangen diese Tiere im schönen Hochzeitsgewand. Auf dem langen, dünnen Hals sitzt ein hübsch gezeichneter Kopf mit rotbraun-schwarzem Backenbart und zweigeteiltem Schopf. Vorderhals und Brust sind leuchtend atlas-

weiss. An milden Tagen im Februar kann man die Paare zum Teil schon bei der Balz beobachten. Selten als der Haubentaucher kommt der Rothalstaucher zur Beobachtung. Wie schon der Name andeutet, hat dieser Vogel, der etwas kleiner ist als eine Stockente, einen rostroten Vorderhals. Die Wangen sind lichtgrau und zwei kurze schwarze Federohren zieren den Kopf. Viel Rätseln bereitet im Winter den Ornithologen die Unterscheidung der beiden «mittleren» Taucher: *Schwarzhalstaucher* und *Hornstaucher*. Der Schwarzhalstaucher, der im späteren Frühling im Hochzeitskleid am schwarzen buschigen Kopf mit rotgelben Ohrbüscheln leicht zu erkennen ist, zeigt im Winterkleid nur Schwarz-Weiss-Färbung. Sehr ähnlich sieht auch der Ohrentaucher im Winterkleid aus. Beim letzteren ist der Übergang vom Schwarz zum Weiss des Kopfes schärfer abgegrenzt, wie dies die Skizze zeigt. Auf kurze Distanz sieht man beim Schwarzhalstaucher auch den leicht aufgeworfenen Schnabel. Wir wollen nicht verschweigen, dass die Unterscheidung dieser beiden Vögel im Winterkleid nur sehr wenigen Ornithologen gelingt. Im Hochzeitskleid, das sie meist erst in ihren nordischen Brutgebieten tragen, sind sie aber so grundverschieden, dass eine Verwechslung ausgeschlossen ist. Der kleinste unter den Lappentauchern ist unser *Zwergtaucher*, ein kaum faustgrosser Vogel, also viel kleiner noch als Horn- und Schwarzhalstaucher. Der Vorderhals des Zwergtauchers wird gegen den Frühling hin satt kastanienbraun und die Oberseite schwarzbraun. Jetzt hört man schon überall die Balztriller dieser Vögel, ein helles «Bibibibibi».

Zu den Sensationen bei den «Entenbeobachtungen» im Winter gehören auch die Seetaucher. Die drei Arten dieser Gruppe sind hochnordische Brutvögel, die nur in kalten Wintern zu uns kommen. Dabei fällt der *Eisseetaucher*, als der grösste, nur als Irrgast in Betracht. Regelmässig aber gelangen die beiden anderen Arten, der *Prachtaucher* und der *Sterntaucher*, zur Feststellung. Beide Arten erscheinen dem Beobachter sehr dunkel, fast schwarz im Gefieder. Beim Prachtaucher ist der Schnabel gerade und das Rückengefieder zeigt weisse Fensterflecken. Beim Sterntaucher erscheint der Schnabel aufgeworfen und das Rückengefieder weist, namentlich auf den Schultern, weisse Strichflecken (daher Sterntaucher) auf. Auch die Unterscheidung dieser beiden Taucher ist für den Laien nicht leicht. Diese Schwierigkeiten sollen nicht unerwähnt gelassen werden, um damit anzudeuten, wo Fehldiagnosen am leichtesten zu erwarten sind. Wenn es aber auch da und dort beim Diagnostizieren der winterlichen Wasservögel harte Nüsse zu knacken gibt, so hoffen wir doch, dass der Naturbeobachter mit Hilfe unserer Beschreibungen, Skizzen und Bilder auf seinen Spaziergängen dem See oder Fluss entlang unterhaltsame und lehrreiche Stunden verbringen wird.

Werner Haller, Rothrist.

* * *

Theorie und Praxis

verhalten sich zueinander wie Geographiekarte und Landschaft. Wie erbärmlich armselig ist das Kartenbild, wie wenig vermag es die Wirklichkeit vor unsere Sinne zu zaubern... und wie hervorragend gut kann es für die Orientierung, Einordnung und für die Erinnerung sein. In der Novembernummer 1949 des Schweizer Spiegels

Das neue Zürcher Volksschulgesetz

III. *) Die Synode nimmt Stellung zur Vorlage des Erziehungsrates.

Die meisten zürcherischen Kollegen vermögen sich wahrscheinlich noch jenes 20. Septembers 1943 zu erinnern, an welchem ein mächtiger Aufmarsch aus allen Teilen des Kantons ins Kongresshaus einsetzte, um an der Synode Stellung zu nehmen zum neuen Volksschulgesetz. Über 1500 Lehrer aller Stufen bekundeten damit ihre lebendige Anteilnahme an einem Werk, das der zürcherischen Volksschule für eine längere Zeitspanne die Richtung weisen sollte. Wieviele Teilnehmer aber werden noch das eindrucksvolle Votum von Erziehungsdirektor Dr. Robert Briner im Gedächtnis behalten haben, der u. a. die Hoffnung des Erziehungsrates aussprach, die Vorlage im Frühling 1944, spätestens aber im Sommer, vor das Volk zu bringen! Auch ein weiteres Wort Dr. Briners verdient, hier noch einmal festgehalten zu werden: «Vornehmste Aufgabe des Gesetzes wird es sein, dem Lehrer die Ausübung seines Amtes zu erleichtern und ihm keine unnötigen oder hemmenden Fesseln anzulegen⁴⁾.» Wie erlösend müsste heute, bei den erstarrten Fronten im Kantonsrat, ein solches Wort aus dem Munde unseres höchsten Erziehungsmagistraten wirken.

Da die Lehrerschaft in den vorangegangenen 6 Monaten in Kapiteln und Konferenzen das Gesetz sorgfältig durchberaten hatte, wobei sich eine weitgehende Übereinstimmung der Auffassungen ergab, konnte sich der Synodalvorstand darauf beschränken, einige wichtige Kernpunkte von weittragender Bedeutung vor die Synode zu bringen. Er war dabei glücklich beraten, diese in knappen Referaten von Kollegen, die mit der Materie besonders vertraut waren, der Versammlung vortragen zu lassen. Wo die Meinungen auseinandergingen, wurden durch Referat und Korreferat die Standpunkte klar und sauber herausgearbeitet. Dadurch konnte in den meisten Fällen eine zeitraubende Diskussion vermieden werden.

Mit grosser Wucht lehnte die Versammlung die Vorschrift, dass verheiratete Frauen vom Lehramt zurückzutreten hätten, ab, ebenso den Vorschlag, in gewissen Fällen die Bestätigungswahl den Behörden zu übertragen. Dagegen fand interessanterweise der Abschnitt der Vorlage, der das Disziplinarwesen regelt, mit Ausnahme eines einzigen Paragraphen die Zustimmung der Synode. Dem Vorschlag der Sekundarlehrerkonferenz, die Zulassung zur Probezeit in Sekundar- und Oberschule von einer Prüfung am Ende der 6. Klasse abhängig zu machen, wurde ein Antrag der Reallehrerkonferenz vorgezogen, der die Zulassung in der vom Erziehungsrat zu erlassenden Promotionsordnung festzulegen vorschlug. Eindeutig wurde auch ein Antrag des VPOD und der sozialdemokratischen Lehrergruppe Zürich auf Einführung der obligatorischen Sekundarschule verworfen, ebenso ein Vorschlag aus kirchlichen Kreisen, im Zweckparagraphen die Volksschule zur religiös-sittlichen Erziehung der Kinder zu verpflichten. Schliesslich sprach sich die Versammlung mit einem Zufallsmehr von 13 Stimmen für das Obligatorium des 9. Schuljahres aus.

Als nach 5½stündigen Verhandlungen Baumgartners Lied «O mein Heimatland» verklungen war, ging man mit hoffnungsfrohen Gefühlen auseinander.

*) Siehe auch SLZ Nrn. 3 und 4 (1950).

⁴⁾ Lehrerzeitung vom 24. September 1943.

Danach aber wurde es bald still um das neue Volksschulgesetz. Die Hoffnung des Regierungsrates, es rasch unter Dach zu bringen, erwies sich als trügerisch. Noch befand sich unser Land im Spannungsfeld des «neuen Europa» hitlerischer Prägung und auf den Gemütern lastete die beklemmende Spannung, hervorgerufen durch den scheinbar unaufhaltsamen Siegeslauf der deutschen Armeen. Bis der Regierungsrat seinerseits mit einer Vorlage vor die Öffentlichkeit trat, vergingen weitere drei Jahre. Bevor wir uns dieser zuwenden, sollen noch die Anstrengungen einer einzelnen politischen Partei kurz gewürdigt werden.

IV. Die Gegenvorlage der Sozialdemokratischen Partei

Es ist bei den Gepflogenheiten unseres politischen Lebens eine Seltenheit, dass eine politische Partei eine vollständige Gesetzesvorlage ausarbeitet. Im Falle des neuen Volksschulgesetzes wird man dies jedoch begreifen müssen, haben sich doch die Sozialisten seit dem Ende des ersten Weltkrieges intensiv mit Schulfragen befasst. Schon 1920 wurde vom Parteivorstand eine Schulkommission eingesetzt, die unter Leitung von Erziehungsrat Karl Huber, der auch heute noch mit ungebrochener Energie in den vordersten Reihen für die Schulreform kämpft, die Probleme einer künftigen Schulgesetzrevision gründlich prüfte. Die Leitsätze wurden in einer Schrift «Sozialismus und Erziehung» niedergelegt. Sie umfasst Revisionsvorschläge für die Gestaltung aller Schulstufen, also auch der Mittel- und Berufsschulen. Zwei Forderungen haben die sozialdemokratischen Schulmänner seit jenen Jahren unermüdlich in den Vordergrund gestellt: Das Obligatorium des 9. Schuljahres und die obligatorische einheitliche Sekundarschule.

Als im Jahre 1939 die Vorarbeiten zu einem neuen Volksschulgesetz in Gang kamen, traten naturgemäss auch die Sozialdemokraten wieder auf den Plan. Allerdings vermochte Karl Huber mit den beiden oben erwähnten Hauptforderungen im Erziehungsrat nicht durchzudringen, doch gab sich seine Partei damit keineswegs geschlagen. Erneut wurde eine Schulfachkommission unter Leitung von Schulpräsident Achermann und Erziehungsrat Huber ins Leben gerufen, die so gründlich arbeitete, dass dabei eine vollständige Vorlage herauskam. Auch sie wurde, zusammen mit ausführlichen Erläuterungen, in einer Broschüre, betitelt «Schule für das Volk»⁵⁾ der Öffentlichkeit vorgelegt. Neben dem Obligatorium des 9. Schuljahres und der einheitlichen Sekundarschule weicht sie in zahlreichen Punkten von der Vorlage des Erziehungsrates ab. So werden die Klassenbestände und die Pflichtstundenzahl der Lehrer weitgehend reduziert, die Behördenwahl des Lehrers und die Nichtwählbarkeit der verheirateten Lehrerin werden abgelehnt, und bemerkenswerterweise auch die sogenannten «Strafartikel» (Disziplinarartikel).

Es sei zum Schluss dieses kurzen Überblickes über die Bestrebungen der Sozialdemokratischen Partei noch die Begründung wiedergegeben, die Karl Huber für die obligatorische, einheitliche Sekundarschule gegeben hat:

«Warum wollen wir aber die Einheitliche Sekundarschule? Einmal aus dem Bedürfnis nach sozialer Gerechtigkeit heraus. Es soll allen Begabungstypen die Ausbildung gesichert sein, die ihrer Veranlagung und Begabung am ehesten entspricht. Die

praktischen Fähigkeiten sind bis jetzt durch unsere Schuleinrichtungen viel zu wenig gefördert worden. Wir müssen endlich wegkommen vom einseitigen Intellektualismus, der unsere Schulen von der Volksschule bis zur Hochschule beherrscht. Wir brauchen nicht allein Kopfarbeiter, Ingenieure, Doktoren, Wissenschaftler und Beamte, wir brauchen ebenso sehr auch Handarbeiter, die die Industrie, das Gewerbe für die Herstellung der lebensnotwendigen Dinge benötigt».

(Fortsetzung folgt)

Paul Frey

Luzerner Berichte

Sekundarlehrerverein der Stadt Luzern

Unter der Leitung des rührigen Präsidenten, Dr. A. Sibold, hielt der städtische Sekundarlehrerverein am 2. Dezember seine zweite Konferenz des laufenden Schuljahres. Dem Protokoll, verlesen durch Herrn Dr. K. Jung, folgte ein Vortrag von Fr. Annemarie Gressner, Hauswirtschaftslehrerin, über «Die erzieherische Bedeutung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes». Die klar aufgebauten und sorgfältig stilisierten Ausführungen zeigten, dass sich der hauswirtschaftliche Unterricht keineswegs auf die handwerkliche Seite der Ausbildung beschränkt, sondern sich viel umfassendere Ziele setzt und so zu einem wesentlichen Bestandteil der sittlichen Erziehung wird. Eine Diskussion zu dem mit Beifall aufgenommenen Referat wurde — seines bedeutenden weltanschaulichen Charakters wegen — nicht verlangt.

Anschliessend stellte sich mit einigen wenigen sympathischen Worten Herr Dr. A. Schoenenberger, Professor an der Kantonsschule, als neuer *Bezirksinspektor* der städtischen Sekundarschulen vor.

Der zweite Teil der Konferenz brachte eine ganze Reihe von Sachgeschäften, unter anderm die Wahl eines Vertreters der städtischen Sekundarlehrerschaft im Vorstand des kantonalen Sekundarlehrervereins. Gewählt wurde an Stelle des zurücktretenden Herrn Justin Hinnen Kollege Robert Furrer. Nach der Aufzählung einer ganzen Reihe von Publikationen pädagogischen und wissenschaftlichen Inhaltes, die im Laufe des letzten Jahres von Kollegen des städtischen Sekundarlehrervereins herausgegeben worden sind, schloss der Präsident die Konferenz mit der Ankündigung eines gemütlichen Abends vor Trimesterschluss.

Wf

*

Eine reizende Neuerung im *Städtischen Sekundarlehrerverein* war die Einladung zu einem stimmungsvollen Adventsabend. Schülerinnen der Haushaltungsklassen hatten unter Anleitung der Lehrerinnen die Gelegenheit benutzt, eine grosse Hufeisentafel in einem schönen Hotelsaal weihnachtlich zu schmücken! Der Präsident, Herr Seminarlehrer Dr. Sibold, hielt eine, der anmutigen Veranstaltung angemessene, gehaltvolle kurze Rede. Es wurde musiziert, der literarische Bereich berührt und Kollege Karl Wolf vergnügte die Gesellschaft mit einer witzigen Schnitzelbank. Es ist dem Zusammenarbeiten immer förderlich, wenn über den Rahmen der Berufsarbeit hinaus solche Gelegenheiten kollegialer Zusammenkünfte organisiert werden.

*

Der *Sekundarlehrerverein des Kantons* ladet auf den 4. Februar 1950 zur Jahresversammlung ein. Das Hauptthema lautet «Der Film im Dienste der Schule». Es werden Fräulein Margrit Schmidli und Kollege

⁵⁾ Schule für das Volk. Herausgegeben von der Sozialdemokratischen Partei, Zürich 1943.

⁶⁾ Volksrecht vom 8. August 1949.

Justin Hinnen Lektionen halten und der Direktor der Schulfilmzentrale Bern, Herr Hartmann, über die Einführung und praktische Anwendung des Unterrichtsfilms sprechen.

*

Die offiziellen *Bezirkskonferenzen* werden sich im Frühling mit der vom Erziehungsrat gebotenen Aufgabe über die *Orthographiereform* beschäftigen.

*

In der *Bezirkskonferenz I der Primarlehrerschaft* referierte am 26. Januar Kollege Fritz Felber über den *Stoffabbau*, einem vom Erziehungsrat auf Vorschlag des Vorstandes des Kantonalen Lehrervereins gestellten offiziellen Konferenzthema. Der Referent stellte die Erziehungsaufgabe und die Urteilsschulung der Schüler dem Eintrichtern des Lehrstoffes gegenüber und zog die entsprechenden Schlüsse: Anregung zum eigenen Denken und Handeln, und Bildung zur inneren Freiheit und zum sittlichen Tun. Der Konferenzobmann, Lehrer F. X. Schmid, sprach nach der regen Diskussion dem Vorsitzenden, Herrn Rektor E. Ruckstuhl, der altershalber als Bezirksinspektor ausscheidet, den herzlichen Dank der Lehrerschaft für sein Wirken aus.

Gewerbeschule der Stadt Luzern

Der Jahresbericht der von Rektor Moritz Tröndle sehr umsichtig und energisch geführten Gewerbeschule der Stadt zeigt einen konstanten Anstieg der Pflichtschüler und dies trotzdem die Zahl der Schulaustretenden bisher ständig sank. Erst ab 1956 gelangen die geburtenreichen Jahrgänge ins Erwerbsleben. 1948/49 wurde die Schule von 2394 Pflichtschülern besucht. Sie hat eine interkantonale Aufgabe, indem 60% der Schüler aus der Stadt, 31% aus dem Kanton und 9%, also über 200, aus anderen Kantonen kommen. Es trifft besonders für jene Berufe zu, für die auf dem Lande keine Fachklassen gebildet werden können, wie zum Beispiel für Drogisten, Optiker, Zahntechniker usw. Aber auch Luzern muss ein Teil der Lehrlinge in auswärtige Fachklassen schicken. So besuchen zum Beispiel Retoucheure, Chemigraphen, Lithographen und Tiefdrucker seit 1948 Kurse in Zofingen, andere solche in Zürich. Der von der Gewerbeschule herausgegebene Leitfad für den staatsbürgerlichen Unterricht, die *«Kleine Staatskunde»* von Hans Frei, Gewerbelehrer (derzeit Aktuar der Sektion Luzern des SLV), hat eine sehr gute Aufnahme gefunden und einen entsprechenden Absatz erreicht. Der Gewerbeschule sind die *Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen der Stadt* und die *Frauenarbeitsschule* angegliedert.

Sektion Luzern des SLV

Wie jedes Jahr, kamen die Vertrauensmänner zur Abnahme der Jahresrechnung und andere Geschäfte zusammen. Sie konnten sich wieder über die muster-gültige Rechnungsführung des Quästors, Kollege Franz Furrer, Willisau, restlos freuen. Der Mitglieder-Etat zeigt eine bescheidene aber beständige Zunahme. Besprochen wurde wie immer die Jahresversammlung. Sie wird am 3. April 1950, also am Montag nach dem Palmsonntag, stattfinden können. Ein Datum, das günstiger liegt, als der traditionelle Ostermontag.

Die Versammlung wird sich mit den üblichen periodischen Wahlen befassen müssen. Leider sieht sich der bewährte Präsident, Sekundarlehrer Alfred Wanner, Gerliswil-Emmen, gezwungen, um Entlastung nach-zusuchen.

Als Hauptreferent wurde Dr. Marcel Fischer, Zürich, bestimmt, der schon einmal einen vortrefflichen Vortrag vor der Kantonalkonferenz über Kunst und Kitsch gehalten hat. Er wird am Palmmontag in der Museggaula an Hand von Lichtbildern über die Entstehung eines Kunstwerks berichten und zwar auf Grund eingehender Quellen und Skizzen über Hodlers Auszug der Jenenser Studenten. Der vortreffliche Ruf des Vortragenden, einer Autorität auf dem Gebiete der Kunstdeutung und Forschung, der zugleich praktizierender Primarlehrer ist, wird fraglos nicht ver-säumen, viele Hörer anzuziehen.

Im Mittelpunkt der Vertrauensmännerversamm-lung stand ein gut informierter Kurzvortrag von Sekundarlehrer Eduard Schwegler, Kriens, über das neue Erziehungsgesetz. Er wies nach, dass es im hohen Interesse von Lehrerschaft und Schule stehe, sich intensiv den noch in der Schwebe stehenden, unabge-klärten Problemen einzelner Artikel anzunehmen. Wie immer folgte zu allen Beratungsgegenständen eine lebhaft ungezwungene Diskussion. **

St.-Galler Berichte

Städtischer Lehrerverein St. Gallen

Innerhalb des Städtischen Lehrervereins beschäf-tigen sich verschiedene Arbeitsgruppen mit aktuellen Erziehungs- und Schulfragen. So sind es vor allem die *«Pädagogische Arbeitsgemeinschaft»* und die Gruppe *«Sonderschulen»*, die in regelmässigen Zusammen-künften zu einem wichtigen Instrument der freien Aussprache und Weiterbildung geworden sind und in diesem Sinne eine Aufgabe erfüllen, die ebenso dem einzelnen Lehrer als der ganzen Berufsgemeinschaft zugute kommt.

An einem offenen Abend der Pädagogischen Arbeits-gemeinschaft, an dem auch Behördevertreter anwesend waren, sprach letzthin Redaktor Fr. Salzmann aus Bern über *«Der Staat als Erzieher»*.

Der Referent, als Verfasser des bereits sehr um-strittenen Buches *«Bürger für die Gesetze»* (s. SLZ Nr. 47), durchleuchtete staatliche Erziehungssysteme, um nachzuweisen, dass es Grenzen der Erziehbarkeit nicht nur beim Zögling und Erzieher gibt, sondern dass solche auch in den gesetzgeberischen Formen des Staates begründet liegen. Dass damit aber das Er-ziehungsproblem auch ein politisches Problem wird, liegt auf der Hand; denn letzten Endes kommt es doch immer wieder darauf an, wer wen beherrscht, der Mensch die Institution oder umgekehrt, und ob und wie weit es dem Bürger erlaubt ist, über die vom Staat gesetzten Grenzen politischer Zielsetzung hinauszuwachsen oder nicht. — Die Ausführungen erweckten in den Zu-hörern das nützliche Gefühl geistiger Unruhe, einer Voraussetzung zur Abkehr von gewohnheitsmässiger Unterwürfigkeit und selbstzufriedener Schablone, was denn auch in der ausgedehnten Diskussion deutlich zum Ausdruck gebracht worden ist.

In einer anschliessenden Unterrichtslektion, dar-geboten von Frl. K. Leutenegger am Talhof, erlebte die gleiche Arbeitsgemeinschaft eine *Musterlektion des ent-wickeldnen Lehrverfahrens*. Die mit dieser Veranstat-tung verbundene Aussprache über das Verhältnis Schüler — Methode — Stoff auf der Primar- und Sekundarschulstufe führte zur begründeten Forderung nach einem dringend notwendigen Abbau formalen Wissens zugunsten einer Persönlichkeitsbildung, wie

sie im Rahmen bisheriger Schulbegriffe leider immer zu kurz kommen musste. Die Diskussion über dieses wichtige Problem soll in Verbindung mit einer weiteren Lektion auf der Sekundarschulstufe im Januar ihre Fortsetzung bringen.

In der «*Arbeitsgemeinschaft für Sonderschulen*» war es Prof. H. Roth vom Seminar Rorschach, der für die Einführung in ein neues psychologisches Prüfungsverfahren, dem sogenannten *Szondi-Test*, gewonnen werden konnte. Dieser ist aufgebaut auf der Annahme Dr. Szondis, des früheren Leiters der Heilpädagogischen Hochschule in Budapest, dass sich die Triebe als Träger bestimmter Eigenschaften innerhalb der Familie durch Generationen hindurch vererben. Damit wäre eine Grundlage zur Schicksalsbestimmung der einzelnen Persönlichkeit für die künftige Berufsberatung geboten, die z. B. von ganz besonderer Bedeutung sein könnte. Mit der Entdeckung des «familiären Unbewussten» im Bereiche der geheimnisvollen Triebphäre und der Ausarbeitung eines zugehörigen, auf Sympathie- und Antipathie-Äusserungen beruhenden Texts stellt Dr. Szondi der Tiefenpsychologie neue Gesichtspunkte und diagnostische Mittel zur Verfügung, die in ihren praktischen Auswirkungen auch für die Neurosenlehre (neben jenen von Freud und Jung) von Bedeutung werden können.

Die im Anschluss an dieses Referat gemachten Vorschläge für die weitere Arbeitsgestaltung auch dieser Gruppe lassen hoffen, dass auch die Verhältnisse einer künftigen Entwicklung des Schulwesens unserer Stadt dem Arbeitswillen ihrer Lehrer voll und ganz Rechnung tragen.
H. F.

Gossau St.G. Einer Anregung des Erziehungsdepartementes folgend traten die Bezirks- und Ortsschulräte der Bezirke St.Gallen und Gossau zu einer von gut 150 Mann besuchten Tagung zusammen, um zu «Schul- und Erziehungsfragen und ihrer praktischen Auswirkung» Stellung zu nehmen. Bezirksschulratspräsident *Lenherr*, Waldkirch, der gegenwärtig auch im Grossen Rat den Vorsitz führt, gab in seiner Eröffnung einen Überblick über die vom Kanton für die Schule aufgewendeten Mittel (Budget 1950: 7 168 150 Fr.) und kam dabei auch auf die Auswirkung des Nachtragsgesetzes über das Steuerwesen, das fast überall im Kanton einer Erhöhung der Schulsteuer rufen müsste, zu sprechen. (Die Vorlage ist seither in der Abstimmung vom 28./29. Januar abgelehnt worden.)

In einem wohl fundierten Referat sprach Erziehungsrat *A. Brunner*, St.Gallen, über «Die Aufgaben der Ortsschulräte», wobei er besonders auf Schulhausneubauten und die Stellung der Abschlussklassen zu den Sekundarschulen zu sprechen kam.

Der Rorschacher Schulsekretär *Graf* äusserte sich zur «Gründung eines Verbandes der Schulpfleger im Kanton St.Gallen». Die Aufgaben dieser Funktionäre sind nachgerade derart kompliziert und vielseitig geworden, dass Belehrungen über die einschlägigen Gesetze und Austausch von Erfahrungen notwendig geworden sind.

In der Aussprache wurde die gesetzliche Regelung der Zahnpflege angeregt; der Präsident der Bezirksschulrätlichen Vereinigung setzte sich für billigere Schulhausneubauten ein, und auch die Frage der Fortbildungsschulen wurde noch angeschnitten. S.

Kantonale Schulnachrichten

Bern

In der Stadt Bern waren im Jahre 1949 die Sommerferien erstmals auf 6 Wochen ausgedehnt worden. Dieser Versuch, welcher daneben nur je 2 Wochen Herbst- und Winterferien mit sich brachte, ist schon vor Jahresfrist allenthalben, und nicht zuletzt von Seiten der Elternschaft, lebhaft diskutiert worden, wobei die Meinungen weit auseinander gingen. Die *Zentralschulkommission* hat nun für die Stadt Bern die Ferien im Schuljahr 1950/51 wieder nach dem früheren Usus festgelegt, mit 3 Wochen im Frühjahr, 5 im Sommer, nur 2 Wochen Herbstferien, um dafür über Neujahr wiederum 3 Wochen frei zu geben. ws.

Schulfunk

Erstes Datum jeweiligen Morgensendung: 10.20—10.50 Uhr.
Zweites Datum jeweiligen Wiederholung: 15.20—15.50 Uhr.

7. Februar / 13. Februar: «*Ritter, Tod und Teufel*». Hörfolge zu einem Bild von Albrecht Dürer, von Ernst Grauwiller, Liestal. Voraussetzung für diese Bildbetrachtung ist, dass jeder Schüler das Bild vor sich hat. Es kann gegen Einsendung von 10 Rp. pro Bild bei Ringier & Co. A.-G., Zofingen (Postcheck III 7887) bezogen werden. (Ab 7. Schuljahr.)

10. Februar / 15. Februar: *Der Kampf bei Neuenegg*. Hörspiel von Christian Lerch, Bern. In der Sendung wird den Schülern eine Zeit nahe gebracht, die uns für alle Zeiten eindringlich im Gedächtnis bleiben sollte, und die uns im letzten Weltkrieg eine grosse Lehre war. (Ab 6. Schuljahr.)

Schweizerischer Lehrerverein

Die Ausweiskarte 1950

unserer Stiftung der Kur- und Wanderstationen wird in den nächsten Wochen zum Versand gelangen.

Ihr beigelegt sind:

1. Verzeichnis aller Bahnen und Schiffskurse, auf denen die Karteninhaber bedeutende Ermässigungen geniessen.
2. Verzeichnis aller Sportunternehmen (Skilifts, Sesselbahnen, Bäder usw.), die uns Vergünstigungen gewähren.
3. Verzeichnis von Museen, Sehenswürdigkeiten usw., die uns Sondertarife einräumen.
4. Erster Nachtrag zum Reiseführer mit zahlreichen Adressen von Hotels und Pensionen des In- und Auslandes, die wegen ihrer Preislage für unseren Stand besonders in Betracht kommen.

Aus Zuschriften der letzten Woche: «Die Ausweiskarte machte sich in den ersten vier Ferientagen schon mehrfach bezahlt.» «Mit dem Hotelführer war ich auf meiner Reise längs der französischen und italienischen Riviera stets wirklich gut beraten.»

Aus dem Reingewinn der Stiftung werden kranken und erholungsbedürftigen notleidenden Kolleginnen und Kollegen Kuraufenthalte ermöglicht.

Durch den Bezug der Ausweiskarte (Preis Fr. 2.30, einzuzahlen auf dem der Karte beigelegten Einzahlungsschein) verschaffen Sie sich selbst bedeutende Vorteile und unterstützen Sie zugleich eine der schönsten Institutionen der Lehrerschaft. Wir bitten, Verwechslungen zu vermeiden und auf den Namen «Stiftung der Kur- und Wanderstationen des SLV» zu achten.

Die Stiftungskommission

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung

Erziehung zum Schönen

Geöffnet: 10–12 und 14–18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Veranstaltungen:

Samstag, den 4. Februar, 15.00 Uhr: *Ein Albumblatt*. Zeichenlektion einer I. Klasse von Rudolf Brunner, Sekundarlehrer, Winterthur.

Samstag, den 18. Februar, 15.00 Uhr: *Farbige Handarbeiten*. Lehrprobe mit Schülerinnen des hauswirtschaftlichen Jahreskurses von Frau Lucci Weber-Forster, Zürich.

Samstag, den 4. Februar, 15.00 Uhr, *Eröffnung der Ausstellung*.

Amerikanische Unterrichts- und Erziehungsbücher

aus Elementar-, Sekundar- und Mittelschulen, veranstaltet unter Mitwirkung der *Gesandtschaft der Vereinigten Staaten*, verbunden mit einem Vortrag von Herrn Prof. H. Casparis, Chur: *«Ein Blick ins Schulwesen der Vereinigten Staaten»*. (Wir laden ganz besonders die Lehrer an Englisch-Klassen aller Stufen zur Teilnahme ein. Die Ausstellung weist grosse Reichhaltigkeit auf.)

Berner Schulwarte

Eröffnung der Ausstellung «AMAZONAS». Mittwoch, den 8. Februar 1950, um 15 Uhr, in der Schulwarte. Anschliessend Führung durch den Expeditionsleiter Armin Edwin Caspar. Die Lehrerschaft ist hiezu freundlich eingeladen. Der Eintritt in die Ausstellung ist bei diesem Anlass unentgeltlich.

Amazonas.

Vom 9. Februar an zeigt die Berner Schulwarte die erste Dokumentarausstellung über das Gebiet des Amazonasstromes, das Ergebnis mehrerer Expeditionen einer Auslandschweizerin, der Kunstmalerin Anita Guidi, in noch wenig, zum Teil gar nicht erforschte Tropengebiete Nordbrasilens. Die Ausstellung bildet einen einzigartigen Beitrag zur schweizerischen Auslandsforschung. Neben der reichhaltigen ethnographischen Sammlung erhält die Schau ihr besonderes Gepräge durch die grosse Zahl von Oelgemälden, deren Ausführung im tropischen Urwald mit grössten Schwierigkeiten verbunden war und in technischer Hinsicht eine Pionierleistung darstellt. Das Ausstellungsgut ist von internationalen Fachautoritäten wissenschaftlich begutachtet worden und wird in der Schweiz vom Schweizerischen Institut für Auslandsforschung zur Ausstellung gebracht.

Besuchszeit: 9. Februar bis 26. März 1950, täglich von 10–12 und 14–17 Uhr, sowie Dienstag von 20–22 Uhr. Montag geschlossen.

Eintritt: Erwachsene Fr. 1.50 plus Steuer; Studenten, Seminaristen, Gymnasiasten die Hälfte; Schüler und Kinder in Begleitung 30 Rp. Die Ausstellung eignet sich für Schüler vom 7. Schuljahr an.

Führungen durch die Ausstellung nach vorheriger Vereinbarung durch Herrn Armin Edwin Caspar, dem schweizerischen Mitarbeiter des Brasilianischen Institutes für Innere Kolonisation, Rio de Janeiro, Leiter und Organisator der verschiedenen Amazonas-Expeditionen, deren Ergebnis die Ausstellung vereinigt. Voranmeldung: Werktags während den Oeffnungszeiten in der Schulwarte (Tel. 3 46 15).

Kurse

Internationale Lehrertagungen

Vom 3.–18. April findet eine *Tagung für Französischlehrer* statt, die erste Woche in Rodemont (15 km von Paris entfernt), die zweite Woche in Paris selber. Es handelt sich dabei nicht um einen sprachlichen Kursus, sondern in erster Linie um eine Kontaktnahme zwischen Kollegen verschiedener Länder und gemeinsame Besprechung und Beratung ihrer Berufsprobleme. Die Kosten des ganzen Kurses betragen ca. fFr. 12 000 (ca. 135 Schweizer Franken).

Vom 2.–16. August 1950 treffen sich in Marly (8 km von Paris) in ähnlicher Weise *Lehrer aus allen Ländern*. Kosten ca. fFr. 200.— pro Tag.

An beiden Kursen könnten je 4–5 Schweizer Kollegen teilnehmen. Für Auskunft und Anmeldung wende man sich an Prof. Caleb Gattegno, University of London, Institute of Education, Malet Street, London WC1.

Junger Sekundarlehrer

math.-naturw. Richtung, mit zürcherischem Wählbarkeitszeugnis, Unterrichtspraxis auf Primar- und Sekundarschulstufe, sowie internat., sportliebend, Französisch und Englisch perfekt, gute Kenntnisse in Italienisch, sucht auf Frühjahr 1950 interessantes Wirkungsfeld (auch in Privatschule).

Offerten unter Chiffre SL 44 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Für die Zeit vom 9. März bis 5. April (WK) suchen wir einen

SEKUNDARLEHRER

sprachlich-historischer Richtung

als Stellvertreter. Er könnte evtl. vom 26. April bis 17. Juni die Arbeit weiterführen, während der Lehrer im Ausland weilt. 43

Bewerber, die Freude an erzieherischer Arbeit auch ausserhalb der Schulstunden haben, wollen sich umgehend unter Beilage von Lebenslauf und Zeugnissen melden beim Landerziehungsheim Schloss Glarisegg bei Steckborn am Untersee.

CARAN D'ACHE



PRISMALO 999

Beste Farbstift für die Schule



SIGNA

-MATURA- die weiche, herrliche Kreide für die Schweizer Schule.

Weiss und farbig.
Konisch, eckig, zylindrisch.
Weiche, intensive Farben.
Gleichmässige, absolute Reinheit.
Gift- und fettfrei.

In neuer einzigartiger Packung, ohne Staub und Sägemehl.

Für höchste Ansprüche verlangen Sie bitte ausdrücklich die Marke



FABRIK FÜR SPEZIALKREIDEN
R. ZGRAGGEN
DIFLIKON, ZÜRICH TEL. (051) 91 21 35



**MONATSZEITSCHRIFT
FÜR
MODISCHE HANDARBEITEN**

Die Zeitschrift für Ihre Gemahlin!

„Das Bruchrechnen“

Ein klarer, sicherer Lehrgang durch alle Schwierigkeiten des Bruchrechnens, in kleinem handlichen Heftchen für die Hand des Schülers, von H. Graf, Lehrer. Sehr günstig begutachtet von erfahrenen Schulmännern. Preis 35 Rp.

Zu beziehen beim Schuldepot Wolfhalden (Appenzell).

Die reichhaltigste, fachmännisch bestens begutachtete Sammlung „Knospen und Blüten“

von fast 500 wertvollen Versen, lyrischen, epischen Gedichten für alle Anlässe
von **Karl Dudli**, Seminarlehrer in Rorschach
ist zweckmässig eingeteilt für alle Stufen der Primar- und Sekundarschule.

Geschmackvoll gebunden Fr. 11.— plus Wust.

Verlag Hans Menzi, Göttingen (TG)

DARLEHEN

ohne Bürgen

Rasch und einfach, seriöse Bedingungen, absolute Diskretion, bei der altbewährten Vertrauensfirma

Bank Prokredit, Zürich
St. Peterstr. 16 OFA 19 Z

Eine lange Reihe

gesunde, best zu empfehlende Töchter und Witwen wünschen ihren Ehegefährten kennenzulernen.

OFA 7171 B
Unverbindliche Auskunft durch Ehevermittlung Frau G. M. Burgunder, a. Lehrerin, Postfach 17, Langenthal.

Wenn der Schüler wenig weiß,
verwende Korrekturstift 101!



Prompter Versand:

Waertli & Co., Aarau

Kinderheim

in gesunder, aussichtsreicher Lage eines Sommer- und Winterkurortes des Berner Oberlandes zu verkaufen. Gebäude in tadellosem Zustand. Oelheizung. Die Liegenschaft eignet sich für Ferienkolonie usw. Anfragen unter Chiffre C 1474 G an Publicitas AG., Bern.

42

P 60 T

Die Fibel

„Schlüsselblumen“

mit dem Begleitwort «Wie meine Erstklässler nach der analytischen Methode das Lesen erlernen» wirbt für eine Methode für den ersten Leseunterricht, die unverdienterweise in Vergessenheit zu geraten droht, und möchte mitteilen, diesen Unterricht für Schüler und Lehrer freudig zu gestalten. Zu Ansichtssendungen ist gerne bereit die Verfasserin: Marta Schüepp, Wannenfeldstr. 29, Frauenfeld.

34

Günstiger Ferienkolonie-Ort

frei ab 6. August 1950. Offerten an Fam. Hadorn, Pension, Falkenfluh, Oberdiessbach i. E.

41

26. Turnlehrerkurs an der Universität Basel

Das Erziehungsdepartement Basel-Stadt sieht für das Studienjahr 1950/51 die Durchführung des 26. Turnlehrerkurses zur Erlangung des eidg. Turnlehrerdiploms I vor. Für die Teilnehmer ist der Besitz eines Maturitätszeugnisses oder Lehrpatentes erforderlich.

Anfragen und Anmeldungen sind bis 20. März zu richten an O. Kätterer, Turninspektor, u. Batterieweg 162, Basel.

40

Evangelische Erziehungsanstalt in Buch (Schaffhausen)

sucht tüchtiges, christlich gesinntes

38

Hauselternpaar

womöglich auf 1. Mai. Auskunft erteilt

Pfarrer Schnyder, Schaffhausen

Zu vermieten oder zu verkaufen

39

Ferien- oder Erholungsheim

möbliert mit 20/25 Betten, geeignet für Ganzjahresbetrieb, Zentralheizung, im Glarner Oberland (Skifelder), vorzügliche Zugverbindungen SBB, schönes Tourengebot.

P 2662 Gl.

Interessenten belieben sich zu melden unter Chiffre F 2662 Gl an die Publicitas Glarus.

Ausschreibung einer Lehrstelle am Realgymnasium Basel

Am Realgymnasium in Basel (5.—12. Schuljahr) muss infolge des Rücktrittes eines Lehrers mit reduziertem Pensum eine neue Lehrstelle an der Ober- und Unterstufe gebildet werden. Sie wird hiermit zur öffentlichen Bewerbung ausgeschrieben. Je nach dem Ergebnis der Ausschreibung wird die Fächerkombination der neuen Stelle entweder Deutsch, Geschichte und Latein, oder Französisch, Latein und Geschichte (eventuell Italienisch) umfassen, d. h. es wird entweder einem Germanisten oder einem Romanisten der Vorzug gegeben. Die Inspektion behält sich überdies vor, die neue Stelle nur provisorisch zu besetzen oder vorläufig in 2—4 Teilpensen zu gliedern.

Bewerbungen sind bis zum 18. Februar 1950 an den Rektor des Realgymnasiums Basel, Dr. Max Meier, Rittergasse 4, Basel, zu richten. Den von Hand geschriebenen Bewerbungsschreiben sind beizulegen: eine Darstellung des Lebens- und Bildungsganges des Bewerbers, wissenschaftliche und pädagogische Diplome, Ausweise über wissenschaftliche oder pädagogisch-praktische Tätigkeit in Abschriften.

37

Basel, den 28. Januar 1950.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt.

BEZUGSPREISE:

Für Mitglieder des SLV { jährlich 12.—
 { halbjährlich 6.50
Für Nichtmitglieder { jährlich 15.—
 { halbjährlich 8.—

Schweiz

Ausland

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/8 Seite Fr. 78.— + behördlich bewilligter Teuerungszuschlag. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4, Stauffacherquai 36, Telefon 23 77 44.

Bestellung direkt bei der Redaktion des Blattes. Postcheck der Administration VIII 889.

Für Ihren Garten
zwei nährstoffreiche Dünger
VOLLDÜNGER LONZA
AMMONSALPETER
 LONZA A.G. BASEL



Fahnen

jeder Art

Fahnenfabrik
 Hutmacher-
 Schalch AG
 Bern
 Tel. 2 24 11

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

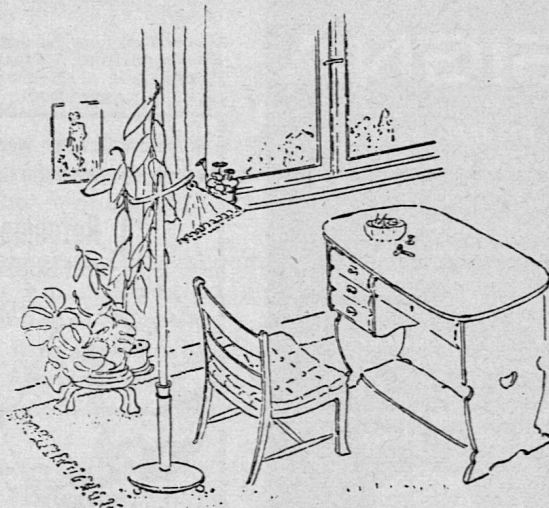
in Schwarz und Farbig
 Grösse: 8,5 x 10 cm gefasst.

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuankfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG., Photo-Verlag, Thalwil
 Telefon 92 04 17.

Schulhefte

vorteilhaft bei
 Ehrsam-Müller Söhne & Co., Zürich



Werkstätte für handwerkliche Möbel
W. Wettstein Effretikon-Zch.



Der nahtlose Lederball

- Der NALO-Ball ist nahtlos hergestellt und beseitigt die häufigen und teuren Nahtreparaturen.
- Kein Durchscheuern der Nahtwülste mehr, deshalb zwei- bis dreimal längere Lebensdauer als genähte Lederbälle.
- **1 Jahr Garantie** für die Haltbarkeit der Lederverbindungsstellen.
- NALO-Bälle in den üblichen Grössen für alle Sportarten. Mit Schnürung, oder ohne Schnürung mit Spezial-Ventil.

Von Schulen und Sportvereinen glänzend begutachtet

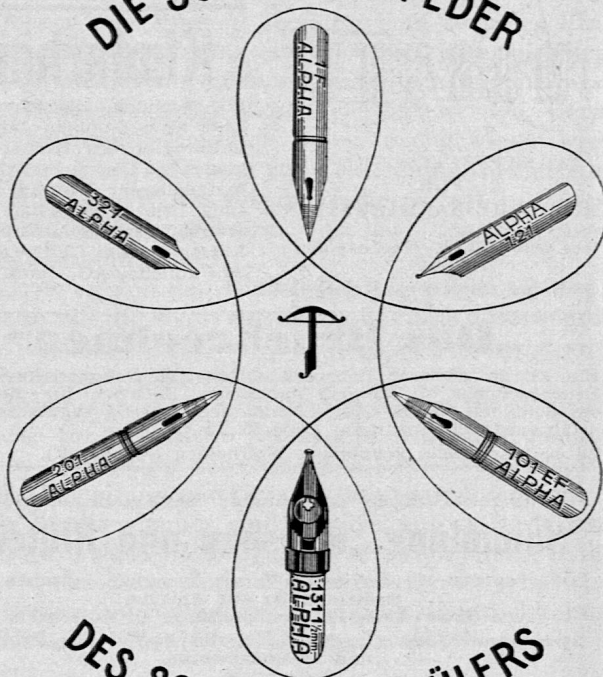
Verlangen Sie unsern Prospekt

Lämmle & Co. • Kreuzlingen

Telephon (072) 8 47 26

P 283 W

DIE SCHWEIZERFEDER



DES SCHWEIZERSCHÜLERS

"Alpha"

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER

IM KANTON ZÜRICH

Organ des Kantonalen Lehrervereins • Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

3. Februar 1950 • Erscheint monatlich ein- bis zweimal • 44. Jahrgang • Nummer 2

Inhalt: Das Dienstaltersgeschenk der zürcherischen Volksschullehrerschaft — Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich: Protokoll der Jahresversammlung (Schluss) — Zürich. Kant. Lehrerverein: 33. und 34. Sitzung des Kantonalvorstandes — Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich: Ordentliche Jahresversammlung — Zur Steuererklärung 1950

Das Dienstaltersgeschenk der zürcherischen Volksschullehrerschaft

Am 31. Oktober 1949 beschloss der Kantonsrat, den folgenden Passus in die «Vollziehungsverordnung zum Lehrerbessoldungsgesetz» aufzunehmen:

§ 7. «Dem Lehrer wird für treue Tätigkeit im Schuldienst auf Ende des Schuljahres, in dem er das 25. und das 40. Dienstjahr vollendet, ein Dienstaltersgeschenk ausgerichtet. Das Dienstaltersgeschenk beträgt je ein Monatsbetriffnis des staatlichen Anteils am Grundgehalt, für die Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerin jedoch mindestens 400 Franken.»

Diese Neuerung bringt den zürcherischen Volksschullehrern ohne Zweifel eine Verbesserung, und die Botschaft mag daher für viele Lehrer auf den ersten Blick recht erfreulich klingen. Nicht im gleichen Masse vermag indes der Beschluss jene zu erfreuen, die sich etwas eingehender mit den Besoldungsfragen der Volksschullehrer zu befassen hatten. Einige erläuternde Bemerkungen scheinen daher angebracht zu sein:

Bekanntlich wurde die Revision der Lehrerbessoldungen im Zeichen einer «möglichst weitgehenden Gleichschaltung» der Volksschullehrer mit dem übrigen Staatspersonal durchgeführt. Diesem obersten Prinzip sollten alle andern Erwägungen untergeordnet sein, und es darf den zuständigen Behörden das Zeugnis ausgestellt werden, dass sie sich stets streng an den von ihnen aufgestellten Grundsatz hielten, wenn von seiten der Lehrerschaft Begehren laut wurden, die auf eine durch die Sonderstellung der Lehrerschaft bedingte Ausnahmeregelung hinausliefen (Vikariatsdauer im Krankheitsfall, Beibehaltung der bisherigen Nachgenussdauer in den Fällen, in denen keine Zusatzversicherung der Gemeindezulagen besteht). Der Kantonalvorstand war daher begreiflicherweise etwas erstaunt, als er seinerzeit entdecken musste, dass die im Besoldungsregulativ für die kantonalen Beamten und Angestellten erwähnten Dienstaltersgeschenke in der Besoldungsverordnung*) für die Volksschullehrer nicht aufgeführt waren. Er machte die zuständige kantonsrätliche Kommission auf diesen Widerspruch aufmerksam, worauf ihm die völlige Gleichstellung der Lehrerschaft mit dem Staatspersonal auch in diesem Punkte zugesichert wurde. Trotz dieser Zusicherung waren die Dienstaltersgeschenke jedoch in der von der kantonsrätlichen Kommission verabschiedeten Besoldungsverordnung für die Volksschullehrer wiederum nicht erwähnt, während die gleiche Kommission die Bestimmungen über die Dienstaltersgeschenke analog derjenigen für die staatlichen Beamten und Angestellten in die Besoldungsverordnung für die Mittelschullehrer aufgenommen hatte.

Anlässlich der Vorbesprechungen mit der Erziehungsdirektion über das Besoldungsgesetz wiesen die Vertreter des ZKLV erneut auf die Angelegenheit hin, wobei die Forderung auf Gleichstellung der Volksschullehrer mit den kantonalen Beamten und Angestellten hinsichtlich der Dienstaltersgeschenke von seiten der Erziehungsdirektion als durchaus berechtigt anerkannt wurde. Trotzdem enthielt der regierungsrätliche Entwurf zum Lehrerbessoldungsgesetz wiederum keine Bestimmungen über die Dienstaltersgeschenke, was den Kantonalvorstand veranlasste, die Angelegenheit in seiner Eingabe an die kantonsrätliche Kommission erneut zu erwähnen.

Über die Gründe, welche die kantonsrätliche Kommission dazu bewog, dem Begehren der Lehrerschaft keine Folge zu geben, sind wir nicht informiert. Dagegen ist bekannt, dass in einer Zuschrift des Stadtrates von Zürich die Ausrichtung von Dienstaltersgeschenken an die Lehrer durch den Kanton bestimmt gefordert wurde, worauf dann die Erziehungsdirektion anlässlich einer Sitzung der kantonsrätlichen Kommission die bindende Erklärung abgab, der Regierungsrat werde für die Lehrer die gleiche Regelung treffen wie für das Personal der Zentralverwaltung. Die Frage bleibt somit offen, ob für die nachträgliche Regelung der Angelegenheit auf dem Verordnungswege das Begehren der Lehrerschaft oder die Forderung des Stadtrates von Zürich massgebend war. — Dies zur Vorgeschichte der durch den Kantonsrat beschlossenen Regelung der Dienstaltersgeschenke.

Ebenso unerfreulich wie diese Vorgeschichte ist aber auch die Regelung selbst. Wie in andern Fällen, in denen die Lehrerschaft von einer konsequenten Gleichstellung mit dem übrigen Staatspersonal profitiert hätte, wurde auch hier ohne Bedenken der sonst unabdingbare Gleichschaltungsgrundsatz verletzt, da der Kanton den Lehrern nicht ein volles Monatsbetriffnis der Grundbesoldung garantierte wie den Beamten und Angestellten, sondern lediglich den staatlichen Anteil an der Grundbesoldung. Hier wird die Sonderstellung der Lehrerschaft plötzlich wieder als Begründung für eine Sonderregelung akzeptiert!

Zur Begründung dieser Lösung, welche die kantonsrätliche Kommission mit 9:1 Stimmen guthieß, wurde angeführt, man könne die Gemeinden nicht durch eine Verordnung zu einem Beitrag an die Dienstaltersgeschenke zwingen, wozu bemerkt werden muss, dass die kantonsrätliche Kommission so rechtzeitig auf die Frage der Dienstaltersgeschenke aufmerksam gemacht wurde, dass es ihr durchaus möglich gewesen wäre, im Interesse einer wirklichen Gleichstellung der Lehrer mit dem Staatspersonal eine gesetzliche Regelung herbeizuführen. Besonders grotesk erscheint im Hinblick auf die Tatsache, dass der Kantonsrat früher der Limi-

*) Verordnung zum verworfenen Ermächtigungsgesetz.

tierung der Gemeindezulagen mehrheitlich zustimmte, das Argument, man müsse es unbedingt den Gemeinden überlassen, ob sie über den staatlichen Anteil hinaus etwas an die Dienstaltersgeschenke leisten wollen oder nicht. Das heisst: die Gemeindeautonomie darf eingeschränkt werden, damit die Lehrerbesoldungen nirgends über die üblichen Ansätze des Staatspersonals steigen, sie darf aber nicht angetastet werden, wenn sie sich zu Ungunsten der Lehrer auswirken kann!

Der Kantonalvorstand hat sich noch während der Beratungen über den § 7 der Vollziehungsverordnungen für eine gerechtere Regelung der Dienstaltersgeschenke eingesetzt. Seinen Bemühungen schloss sich auch der Erziehungsrat an. In der Sitzung des Kantonsrates vom 31. Oktober beantragten die Kantonsräte Kessler und Hürsch, es seien die Dienstaltersgeschenke vom vollen Grundgehalt und nicht nur vom staatlichen Anteil auszurichten. Der Kantonsrat hiess jedoch mit 59:42 Stimmen den Antrag des Regierungsrates und der kantonsrätlichen Kommission gut.

Für die Lehrer jener Gemeinden (z. B. Zürich und Winterthur), in denen die Lehrerbesoldungen durch ein Gemeinde-Regulativ festgesetzt sind, hat der Beschluss des Kantonsrates zur Zeit praktisch keine Bedeutung. Benachteiligt sind indes die Lehrer der vielen Landgemeinden. Die reichen Bemühungen des Kantonalvorstandes um eine befriedigende Lösung der Angelegenheit lagen vor allem im Interesse dieser Lehrer. Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass sich dieser Beschluss des Kantonsrates ausgerechnet gegen jene Kreise der Lehrerschaft auswirkt, die am ehesten auf einen Dank von seiten der Behörden für ihre Haltung in der Besoldungsfrage rechnen durften.

F.

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

**Protokoll der Jahresversammlung vom 12. November
14.30 Uhr, im Auditorium 101 der Universität Zürich
(Schluss)**

Zur Hauptaufgabe der Versammlung, zur Stellungnahme zum Gesetz, führt ein Votum von J. Bosshard, Winterthur, zurück, der darauf hinweist, wie Gesetz und Gesetzgeber die Antwort auf ganz konkrete, bedeutungsvolle Fragen schuldig bleiben, so auf die Frage, wohin ein Realschüler, wohin ein Werkschüler komme, wenn sie die Probezeit in der Real- resp. Werkabteilung nicht bestehen. O. Herrmann, Winterthur-Töss, sucht nach Ursachen des ganzen Malaise bei uns selber, verweist auf die Verärgerung vieler Eltern über die sich ständig steigenden Anforderungen an die Schüler und stimmt in den alten Ruf nach energischer Reduktion des Lehrstoffes ein. Dann wäre die Befreiung von ungeeigneten Elementen nicht mehr so brennend. J. Ess, Meilen, anerkennt die teilweise Berechtigung dieser Argumente; immerhin darf nicht übersehen werden, dass vor 50 Jahren $\frac{1}{3}$ der austretenden Sechstklässler in die Sekundarschule eintrat, heute aber $\frac{2}{3}$ und darüber sich zu ihr drängen. Prof. Dr. J. Witzig, Zürich, sieht sich zur bedauerlichen Feststellung gezwungen, dass das Gesetz nach politischen Einstellungen behandelt werde und kaum mehr gefragt werde, was das Recht des Kindes sei. Wir Lehrer müssen als Anwälte des Kindes auftreten und mit Entschiedenheit, wenn auch in massvoller Form, unsere Erfahrungen vorbringen: Es gibt auf dieser

Altersstufe wesentliche Unterschiede der Begabungen (nicht nur der Begabungsrichtungen) und wir können den verschieden begabten Schülern nur gerecht werden durch eine richtige Differenzierung der Schultypen und der Schüler. Dabei muss die Realabteilung höhere Anforderungen stellen. Denn sie soll die alte Doppelaufgabe der Sekundarschule weiterführen: Vorbereitung aufs Berufsleben und auch auf Mittelschulen. Sie ermöglicht vielen Kindern vom Lande und vielen Minderbemittelten aus der Stadt den Zugang zu höhern Studien. Noch bedeutungsvoller ist aber, dass sie durch ihre Art des Unterrichts den andern intelligenten Schülern, die nicht studieren, von denen manche später in wichtige Stellungen unseres Wirtschaftslebens aufsteigen, einen Unterricht bietet, der ihrer Fassungskraft entspricht, der Anforderungen an sie stellt und ihnen damit Grundlagen vermittelt, auf denen sie später aufbauen können. Aber auch der weniger Intelligente hat das Recht auf die ihm angepasste Schule; die Werkschule kann ihm aber nur gerecht werden, wenn sie nicht gleichzeitig eine Aufgabe aufgebürdet erhält, die sie nicht erfüllen kann: die Vorbereitung auf die kaufmännische Berufsschule. Darum müssen wir — im Namen des Kindes — festhalten an der Forderung nach richtiger Differenzierung der Schüler und zwar auf objektiver Grundlage, d. h. nach den Leistungen. Das ist unsere unabdingbare Forderung.

Erziehungsrat und Altkollege Karl Huber, Zürich, ist optimistischer als die Vorredner; er betont die Notwendigkeit, der 7./8. Klasse eine andere Stellung zu geben, glaubt, das Volk wolle die einheitliche Sekundarschule und findet, mit der Schaffung zweier Abteilungen sei ja die Differenzierung bekundet; wenn auch die Leistungen der Sekundarschule im Rat verkannt wurden, so bleiben ihr als Realschule doch die bisherigen Aufgaben, und sie soll von den schwächeren Schülern entlastet werden. Zur unabgeklärten Frage, wohin ein Sekundarschüler komme, der die Probezeit an der Werkschule nicht bestehe, meint er, ein solcher habe eben das Lehrziel der 6. Klasse nicht erreicht und das Urteil des Sechstklasslehrers müsste revidiert werden.

Kantonsrat E. Brugger, Gossau, stellt fest, dass leider die Ansicht von Karl Huber und diejenige des Erziehungsdirektors, die mit 45% Realschülern, 45% Werkschülern und 10% Abschlussklässlern rechnen, nicht von allen Ratsmitgliedern geteilt werde. Sicher sind auch wir für eine Hebung der 7./8. Klasse; besonders die Sekundarschule auf dem Lande hat ein grosses Interesse daran; aber mit der Vorbereitung auf die kaufmännischen Berufe, die bisher nur für bessere Sekundarschüler in Frage kamen, belastet man die zukünftige Werkschule mit einer unmöglichen Aufgabe. Er hegt gewisse Hoffnungen auf Verbesserungen der Vorlage in der 2. Lesung und findet es angezeigt, dass die Sekundarlehrerschaft nun Stellung nehme mit einer heute zu fassenden Resolution, durch Weiterbearbeitung der Presse, wie dies in den letzten Wochen geschehen und nicht ohne Wirkung geblieben ist, durch Referate und durch Stellungnahme in den Schulpflegen.

Auch Kollege David Frei, Zürich-Oerlikon, Präsident der Oberstufenkonferenz, warnt vor einer Überlastung der Werkschule und bedauert die Verwischung der Unterschiede, die offenbar schon der Regierungsrat gewollt, und der auch entgegen dem Antrag der Oberstufenkonferenz zwei Abteilungen gemacht hat. Immerhin glaubt er, mit dem § 30, welcher in der vom Kan-

tonsrat geänderten Form die Promotionen in erster Linie von den Leistungen abhängig macht, sei es möglich, zu einer rechten Lösung zu kommen.

Der Vorstand hat eine *Resolution* vorbereitet, die der Versammlung als Diskussionsgrundlage dient. Aus der Aussprache über den Resolutionsentwurf und nach nachträglicher redaktioneller Bereinigung durch den Vorstand geht folgende Fassung hervor, die vom Aktuar allen unsern Presseberichterstatern und zwecks Verbreitung in den von ihnen nicht bedienten Blättern auch der Schweizerischen Mittelpresse zugestellt wird:

«Die von 180 Mitgliedern besuchte Jahresversammlung der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich nahm Kenntnis vom gegenwärtigen Stand der Beratungen über das neue Volksschulgesetz.

Die Sekundarlehrerschaft weist die Öffentlichkeit heute schon darauf hin, dass die Oberstufe der Volksschule in zwei klar differenzierte Schulabteilungen gegliedert werden muss. Die beabsichtigte Verwischung der grundsätzlichen Unterschiede zwischen Werk- und Realabteilung müsste sich zum Nachteil sowohl der schwächeren als auch der gut begabten Schüler auswirken.

Wenn die Sekundarschule weiterhin den Kindern aller Volkskreise dienen soll, dann müssen die Schüler nach der 6. Klasse auf Grund ihrer Leistungen verschieden ausgebauten Schultypen zugeteilt werden.

Um der oft beklagten Überbürdung der Schüler vorzubeugen, ist von einer Vermehrung der obligatorischen Fächer dringend abzuraten. Neue Stoffgebiete sind höchstens als fakultative Fächer vorzusehen.

Die Sekundarlehrerschaft hofft, dass sich die politischen Behörden im Interesse des Kindes in ihren Beratungen von pädagogischen und psychologischen Überlegungen leiten lassen, damit das neue Volksschulgesetz sich zum Segen der Zürcher Jugend auswirken kann.»

Aus der abschliessenden Debatte seien noch festgehalten ein Votum des früheren Konferenzpräsidenten, Altkollege *Eugen Schulz*, Zürich, der die Gesetzesvorlage in der jetzigen Form als unannehmbar erklärt und alle Kollegen zum Zusammenschluss im Kampf um etwas Besseres aufruft, der Dank, den *Rud. Zupinger* dem Vorstand zum Abschluss einer weiteren Etappe einer grossen Arbeit ausspricht, und der Ausdruck der Befriedigung des *Konferenzpräsidenten*, der nach einstimmiger Annahme der *Resolution* feststellen kann, dass die heutige Tagung bewiesen hat, dass die Sekundarlehrerschaft des Kantons Zürich in der bedeutungsschweren Frage der Reorganisation der Oberstufe der Volksschule im Geist kameradschaftlicher Geschlossenheit vorgeht.

Auf das als angenehme Entspannung gedachte, vom Vizepräsidenten *Dr. Albert Gut* vorbereitete Geschäft 5, die *Vorführung von drei neuen Unterrichtsfilmen* über die Mongolei und den Jangtsekiang, wird angesichts der vorgerückten Zeit verzichtet und die Tagung um 18 Uhr geschlossen.

Der Aktuar: *W. Weber*

Zürch. Kant. Lehrerverein

33. und 34. Sitzung des Kantonalvorstandes 22. und 24. November 1949 in Zürich

1. Aussprache mit einer Kommission des Kantonalen Verbandes für Gewerbeunterricht über die Wiederaufnahme der Gewerbelehrer in die Schulsynode.

(7)

2. Diskussion über die Frage, wie die Lehrerschaft über die Versicherungsangelegenheit am zuverlässigsten orientiert werden kann. Beschluss, die Erziehungsdirektion zu ersuchen, die Kapitelsvorstände zur Ansetzung von Versammlungen auf den 14. bzw. 21. Januar 1950 einzuladen und dabei die Versicherungsfrage und insbesondere den Übergang der WWST an die BVK zu behandeln. Ferner soll durch die Erziehungsdirektion eine Referentenkonferenz auf Mitte Dezember einberufen werden.

3. Aussprache über die Möglichkeiten und das Vorgehen, eine zeitgemässe Erhöhung der Pauschalabzüge für Berufsausgaben in der Steuererklärung zu erreichen.

4. Beschlussfassung über die Beteiligung des ZKLV an der Propagandaaktion zugunsten des Beamtengesetzes.

J. H.

Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

Ordentliche Jahresversammlung

vom 10. Dezember 1949, 14 Uhr, Schulhaus Limmat A, Zürich

Vorsitz: P. Kielholz

Verhandlungsbericht

1. Das Protokoll der letzten Jahresversammlung wird genehmigt.

2. Der *Jahresbericht* des Präsidenten gibt einen Überblick über die vielgestaltigen Probleme, die die Konferenz im verflossenen Jahr durchzubearbeiten hatte. Er weist im Arbeitsprogramm darauf hin, dass auch das kommende Jahr wieder eine Menge Arbeit bringen werde: Umgestaltung des Übungsbuches, Schaffung eines Realienbuches, Beratung der Lehrplanfragen usw. sind die Themen, die weiter bearbeitet, resp. neu in Angriff genommen werden sollen.

3. Von den in Aussicht stehenden Jahrbüchern seien erwähnt: «Arbeitsmappe Eglisau» (erscheint im Frühjahr), «Wald, heimatkundliche Bilder», Kommentar zu «Unser liebes Zürich» (für Mitglieder der Landschaft), «Mein Winterthur» (für Mitglieder der Stadt Zürich), Heimatkunde, III. Teil, von Th. Schaad.

4. Die Jahresrechnungen der Konferenz und des Verlanges werden den Quästoren verdankt und von der Versammlung genehmigt.

5. Für die zurücktretenden Vorstandsmitglieder J. Stapfer, H. Lienhard, H. Steinmann und R. Schelling werden neu in den Vorstand gewählt: W. Pellaton (Zch.), H. Hubmann (Zch.), S. Bindschädler (Eglisau) und F. Friedländer (Volketswil).

6. Der Jahresbeitrag beträgt weiterhin Fr. 5.—.

7. Im Bestreben, die Aufnahmeprüfungen an den an die 6. Klasse anschliessenden Mittelschulen möglichst einheitlich zu gestalten, hat eine Kommission Thesen ausgearbeitet, die als Wünsche der Reallehrerschaft den entsprechenden Rektoraten unterbreitet werden sollen. Diese Thesen erstreben eine angemessene Vertretung von Reallehrern in den Prüfungskommissionen und eine gewisse Herabsetzung der Schwierigkeitsgrade in Rechnen und Sprachlehre. Sie werden von der Versammlung genehmigt. An einem Teil der Mittelschule sind unsere Wünsche zur Hauptsache schon verwirklicht.

8. Das Haupttraktandum der Jahresversammlung galt dem *obligatorischen Handarbeitsunterricht*, dessen

Einführung auf unserer Stufe im neuen Volksschulgesetz verankert werden soll. Wenn unsere Konferenz diese Bestrebungen durch entsprechende Thesen unterstützt, so beziehen sich diese nicht auf den bisherigen systematischen Handfertigungsunterricht (Kartonage, Hobeln usw.), der weiterhin in besonderen Kursen geführt werden soll. Der obligatorische Handarbeitsunterricht soll nicht als besonderes Fach gestaltet werden, sondern soll als «werkstätiger Unterricht», als «Arbeitsprinzip» im weitesten Sinne, organisch in den Unterricht eingebaut werden. Nicht nur manuelle Tätigkeit, auch Beobachten, Sammeln, Ordnen und Gestalten soll damit gemeint sein. Er soll es dem Schüler ermöglichen, zu stufengemässen Erkenntnissen zu gelangen, durch Arbeitsweisen, die sich nicht ausschliesslich und einseitig an den Intellekt wenden.

Drei sehr interessante Kurzvorträge erläuterten von verschiedenen Blickpunkten aus die tieferen Gründe dieser Forderungen.

Herr Prof. W. Schmid gab als Biologe einen Überblick über die verschiedenen Entwicklungsstufen des Kindes, die in Parallele stehen mit den soziologischen Entwicklungsstufen der Menschheit. Anhand konkreter Beispiele erläuterte er, welcher Art z. B. im Naturkundeunterricht die Erkenntnisse sind, die auf den verschiedenen Altersstufen selbst erworben, d. h. erarbeitet werden können. Solche Erkenntnisse sind für die Entwicklung des jugendlichen Menschen wichtiger, als ein «gewisser Leerlauf des angeworfenen und nicht assimilierten Wissens», welcher einen gewissen «erfolgreichen» Schülertypus kennzeichnet, der häufig an unseren höheren Schulen zu finden ist.

Herr Dr. F. Schneeberger analysierte als Psychologe kurz die Situation, in der unsere Schüler (vorab die Stadtjugend) aufwachsen. Der Mangel einer wirklich affektiven Beziehung zur Umwelt (Pflanze, Tier, Mensch) ermöglicht es dem Kinde gar nicht mehr, die Welt tätig-aktiv zu erleben und zu erwerben. Es wird in Zukunft vermehrt Aufgabe der Schule sein, diesen Mangel durch geeignete Arbeitsweisen zu beheben. Arbeitsunterricht, der in grösserem Masse an Stelle der mehr verbalen Wissensvermittlung treten soll, wird auch unsere erzieherischen Aufgaben, die uns vermehrt übertragen werden, erleichtern.

Aus seinen Erfahrungen als Lehrer und später als städtischer Berufsberater befürwortete Herr Kantonsrat Ad. Maurer unsere Bestrebungen ebenfalls. Das neue Volksschulgesetz soll ja nicht nur organisatorische Änderungen bringen, sondern auch einer wünschbaren Schulreform die Wege ebnen. Stoffabbau ist allerdings eine Vorbedingung für die Einführung anderer Unterrichtsmethoden. (In der Diskussion wurde einem Antrag auf Lehrplanänderung im Sinne einer Reduktion des Lehrstoffes zugestimmt.)

9. Eine Ausstellung von Arbeiten aus dem Arbeitsprinzip illustrierte in reichen Variationen die vielen Möglichkeiten, der mit unseren Thesen gemeinten Unterrichtsform. Mitglieder der Konferenz hatten in freundlicher Weise Material aus ihrer täglichen Arbeit in grosser Zahl zur Verfügung gestellt. Die Ausstellung war um so reizvoller, weil es sich hier nicht um eine Schau ausstellungsreif gemachter Gegenstände nach irgendeinem Kursprogramm handelte. Jedes Ding trug da gewissermassen den originalen Stempel einer nach seiner Eigenart unterrichtenden, initiativen Lehrer-

persönlichkeit. Schade, dass sie nicht einem weiteren Kreis der Lehrerschaft zugänglich gemacht werden konnte!

R. S.

Zur Steuererklärung 1950

Bei der Taxation für die *Staats- und Gemeindesteuer* dürfen am Einkommen folgende Pauschalbeträge *ohne weiteren Nachweis* in Abzug gebracht werden:

Primarlehrer:

in Ortschaften mit ländl. Verhältnissen	Fr. 200.—
in Ortschaften mit städt. Verhältnissen	Fr. 250.—

Sekundarlehrer:

in Ortschaften mit ländl. Verhältnissen	Fr. 300.—
in Ortschaften mit städt. Verhältnissen	Fr. 350.—

Ausser den Pauschalabzügen kommt noch ein Abzug für Fahrauslagen in Betracht, sofern die Entfernung vom Wohnort zur Arbeitsstätte eine halbe Stunde erreicht.

In bezug auf die *Nebeneinkünfte* wurde seinerzeit von der Finanzdirektion folgende Verfügung erlassen:

Beziehen Primar- und Sekundarlehrer Nebeneinkünfte infolge behördlicher Zuteilung von Nebenaufgaben (Hausvorstand, Kustos, Erteilung von Kursen und dergleichen), so sind weitere Abzüge nicht zulässig.

Fliessen Nebeneinkünfte dagegen aus privater Tätigkeit (Privatunterricht, Vereinsleitung, künstlerische Betätigung und dergleichen) den genannten Steuerpflichtigen zu, so dürfen sie unter Vorbehalt des Nachweises höherer Ausgaben für diese Sondertätigkeit 20 % der Einnahmen abziehen.

Vergleicht man die der Volksschullehrerschaft zubilligten Pauschalabzüge, für die kein Nachweis zu erbringen ist, mit denjenigen der Mittelschul-, Hochschullehrer und Pfarrer, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, dass hier mit zweierlei Ellen gemessen wird. Nun müssen durch die Einschätzungsorgane höhere Abzüge dann bewilligt werden, wenn deren Notwendigkeit durch Belege nachgewiesen werden kann. Als Wegleitung zur Errechnung solcher Abzüge zitieren wir die für die Lehrerschaft in Frage kommenden Bestimmungen aus der Dienstanleitung für Steuerkommissäre:

Es können von den Einkünften abgezogen werden:

Die durch die *Berufsausübung* bedingten notwendigen Ausgaben für Miete, Heizung, Beleuchtung und Reinigung der Arbeitsräume.

Werden solche Lokalitäten teilweise für Privat-, teilweise für berufliche Zwecke in Anspruch genommen, so ist eine der verschiedenen Benützung entsprechende Verteilung der Gesamtkosten vorzunehmen.

Für Studierzimmer sind Abzüge nur zu gestatten, soweit die berufliche Tätigkeit des betreffenden Pflichtigen solche besondere Räumlichkeiten nachgewiesenermassen notwendig macht und die Räumlichkeiten ausschliesslich für die erwähnten Zwecke beansprucht werden.

Die durchschnittlichen jährlichen Aufwendungen für die vom Pflichtigen auf seine Rechnung anzuschaffenden Hilfsmittel (Fachliteratur usw.) oder die Auslagen für Ersatz der dem Arbeitgeber gehörenden Berufsgegenstände.